

10 Jahre

Jiddisches Theater in Wien

eine Dokumentation

Milli Segal
Brigitte Ungar-Klein



Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung

Impressum:
Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung, 1020 Wien, Praterstern 1
E-Mail: office@jud-institut-wien.at
Redaktion: Milli Segal, Mag. Brigitte Ungar-Klein
Gestaltung: Michael Zink
Herstellung: Stiepan Druck, 2544 Leobersdorf, Hirtenberger Straße 31
Wien, 2004

10 Jahre

Jiddisches Theater in Wien

eine Dokumentation

**Milli Segal
Brigitte Ungar-Klein**

**Gefördert durch: Die Kulturabteilung der Stadt Wien,
Wissenschafts- und Forschungsförderung,
MA 13-Stadt Wien**

Ss ís nischt majm fenster

Text: Rajzel Zychlinski

ss ís nischt majm fenster
ss ís nischt majm bissl schnej.
in fremdn hojs wach ich,
in a fremder nacht.
in a fremdn land bet ich,
zu a fremdn got.

fun wanen?
wuhin?
fregt a schtern in himl-
nor ich schwajg.
wi ess schwajgt a farblondsheter briw.

Es ist nicht mein Fenster

es ist nicht mein Fenster
und nicht mein bisschen Schnee.
In fremden Haus wach ich
in fremder Nacht.
Im fremden Land bet ich
zu einem fremden Gott.

Woher?
Wohin?
fragt ein Stern am Himmel-
ich schweig.
Wie ein verrrter Brief.

Aus: Rajzel Zychlinski,
Di Lider, 1928-1991, 2001 Verlag



Wir feiern ein Jubiläum:

Seit nun mehr 10 Jahren verdanken wir der Initiative des Jüdischen Instituts für Erwachsenenbildung Jiddisches Theater in Wien zu sehen. Diese Gastspiele sind ein Fixpunkt im kulturellen Jahresablauf unserer Stadt geworden und haben beim Publikum viel Anklang gefunden.

Da es nur vier Theater weltweit gibt, war es eine Freude, die Mitwirkenden aus Bukarest, Montreal, Tel Aviv und Warschau bei uns zu begrüßen. Wir haben so auch die verschiedenen Zugänge und die Vielfalt der Möglichkeiten, Theaterstücke in Jiddisch zu sehen kennen gelernt. Wir sahen Stücke der traditionell jiddischen Literatur, sowie Revuen und Musicals, die extra für die jeweiligen Theater geschrieben wurden. Diese Verschiedenheit war und ist etwas ganz Besonderes. Das „Jiddische“ hat eine lange Tradition in unserer Heimat Europa und ist uns in vielen Worten und Begriffen des Wienerischen vertraut. Durch das „Nicht Vergessen“ und Wiederbeleben dieser Sprache ist hoffentlich gewährleistet, dass dieser wichtige kulturelle Aspekt jüdischer Tradition nicht in Vergessenheit gerät.

Als Bürgermeister dieser Stadt, möchte ich darauf hinweisen, dass diese Aufführungen für Wien eine spezielle Komponente haben, denn die Mannigfaltigkeit jüdischer Künstler haben zum Ruf Wiens als Kulturstadt einen elementaren Beitrag geleistet. Deshalb betrachte ich es auch weiterhin als Verpflichtung, die Verantwortung für dieses kulturelle Erbe zu übernehmen.

In den letzten 10 Jahren hatten wir bei diesen Theaterabenden die Gelegenheit uns zu erinnern, zu lachen und „a bissel“ über unsere gemeinsame Vergangenheit und unsere gemeinsame Zukunft nachzudenken.

In diesem Sinne alles Gute zum Jubiläum und ich freue mich auf viele weitere Gastspiele in unserer Stadt.



Dr. Michael Häupl
Bürgermeister und Landeshauptmann der Stadt Wien



Hubert Christian Ehalt

Jiddisches Theater in Wien: Poesie aus alten Wurzeln

Vom Judentum und von den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sind für Wien viele Anregungen, humanistische Impulse und Leistungen erbracht worden. Vor allem die Wiener Kultur des 19. Jahrhunderts, des fin de siècle und der Zwischenkriegszeit wurde durch diese Einflüsse entscheidend geprägt. Es waren aber nicht nur Literatur, Bildende Kunst und Wissenschaft, die von der jüdischen Kultur wichtige Anregungen erfuhren. Auch das jüdische Alltagsleben mit seinen Traditionen, seinen rituellen und profanen Ausdrucksformen hat das Wienerische sehr stark geprägt und sich in vielfältiger Weise mit dem Wienerischen zu einem untrennbaren Ganzen verbunden.

Wien ist eine Stadt, in der es eine lange Tradition der Eingemeindung und Einnistung des vormals „Fremden“ gibt, eine Geschichte, in der das „Andere“ zu einem Teil des „Eigenen“ wurde. Auf der Suche nach den historischen Wurzeln des „Ur-Wienerischen“ gelangt man geradewegs nach Prag, Brünn, Budapest, Mailand und last but not least nach Czernowitz.

Der Kanon wienerischer Typen und Eigenschaften wird bis heute durch aus dem Jüdischen kommende Begriffe formuliert. Man denke nur an viele Begriffe, die das Wienerische in seiner Breite und Tiefe zum Ausdruck bringen: Das Wiener Beisl kommt vom jiddischen „Beisz“, der Hawara vom hebräischen „Chawer“; Wien ist aber auch der Ort, wo es die Chance auf „Mezzien“ gibt, wo man aber auch vielfältige „Zores“ hat; manches Ungemach kann man abwenden, indem man „Schmates“ gibt; aber natürlich muss man „Mazel“ haben, und nicht immer kann man um den heißen Brei herumreden; manchmal ist „Tachles“ reden angesagt. Im Judentum war die Verbindung zwischen der Weisheit der schriftgelehrten Rabbiner und der Volksweisheit noch viel enger als zum Beispiel im Christentum. Vielleicht ist dies auch der Grund dafür, dass das Wienerische so viel von der rabbinischen Weisheit aufgenommen hat.

Die Vertreibung der Juden durch die Nazis hat der Kulturstadt, der Kunststadt, der intellektuellen Stadt, der Lebenskulturstadt Wien, damit aber auch dem Wienerischen selbst eine schwere Wunde zugefügt. Verletzung, Narben und Erinnerung sind geblieben. In der Geschichte gibt es aber immer auch die „longue duree“, die bewirkt, dass auch Qualitäten die Chance haben, sich aus alten Wurzeln zu neuer Blüte zu entfalten. Und wir können in Wien tatsächlich stolz sein auf neue Blüte und Akzentuierung eines jüdischen Lebens und einer jüdischen Kultur. Es gibt ein breites neues Spektrum eines jüdischen Alltagslebens zwischen Religiosität, Tradition und einem auf Innovation ausgerichteten Geist.

Seit 15 Jahren gibt es in Wien ein Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung und seit 10 Jahren eine Jiddische Theaterwoche. Bei beiden Initiativen war und ist Prof. Kurt Rosenkranz ein wichtiger Ideen- und Impulsgeber und Motor. Die Stadt Wien ist ihm dafür zu großem Dank verpflichtet. Zu danken ist auch Frau Mag. Brigitte Ungar-Klein für ihre engagierte Leitung des Jüdischen Institutes für Erwachsenenbildung, ihrer Mitarbeiterin Frau Elisabeth Nuler sowie Sharon Nuni und Milli Segal, die gute Geister dieser Institution sind.

Die Liebe zum Theater und zu theatralischen Präsentationen hat bewirkt, dass das Theater in Wien für eine zentrale Metapher der Unterhaltung steht. Wenn man sich hierorts gut amüsiert, dann „hat man ein Theater“ gehabt; wenn man allerdings in ein Kommunikationsgeschehen involviert wurde, durch das man sich belästigt fühlte, dann hat man den Eindruck, dass man „ganz schön einetheatert“ worden ist.

Die Jiddischen Theaterwochen, die Jahr für Jahr die Poesie dieser Gattung zeigen, leisten einen wichtigen Beitrag, dass die schillernde Vergangenheit des Jiddischen Theaters auch eine Zukunft hat.



Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung

In meiner Doppelrolle als Rabbiner und Präsident des Jüdischen Institutes für Erwachsenenbildung freue ich mich ganz besonders, dass heuer bereits zum zehnten Mal eine Jiddische Theaterwoche in Wien präsentiert wird. Dies ist Anlass Rückschau zu halten: Es gab Gastspiele des Jiddischen Theaters Tel Aviv, des „Yiddish Theatre of the Saidye Bronfman Centre“ Montreal, des „Teatrul Evreiesc de Stat Bucuresti“ und des Staatlichen Jüdischen Theaters Warschau, die mit Aufführungen aus dem umfangreichen Repertoire jiddischer Literatur äußerst erfolgreich waren und so einen wichtigen Beitrag geleistet haben, die verdrängte, vernichtete jüdische Kultur einem breiten Publikumskreis bekannt zu machen.

Heuer stehen „Anatevka“ und „On Second Avenue“ auf dem Programm, auf diese Vorstellungen des Yiddish Theatre of Montreal freue ich mich schon ganz besonders.

Ob ein Rabbiner in der Synagoge nicht auch ein wenig vom Schauspiel und den Schauspielern lernen könnte, kann ich nicht so leicht beurteilen. Immerhin hat auch er ein Publikum, das oft mit großen Erwartungen kommt und das man nicht enttäuschen sollte.

Auch ist ein echter Schauspieler nicht einer, der einem etwas gut vorspielen kann, sondern jemand, der sein ganzes Wesen, seine ganze Überzeugung in seine Rolle legt.

Wie dem auch sei, ohne zu sehr ins Philosophieren zu kommen, möchte ich Sie zum Schmökern in dieser Dokumentation und zum Besuch der Jiddischen Theaterwoche 2004 einladen.

Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg



15 Jahre Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung

Vor etwas mehr als 15 Jahren hatte Prof. Kurt Rosenkranz eine Idee – eine Bildungsstätte aufzubauen, in der Inhalte jüdischer Religion und Tradition vermittelt werden würden. Eine Verständigungsbrücke zwischen Juden und Nichtjuden sollte aufgebaut und damit Unverständnis, Ablehnung und Vorurteile abgebaut werden. Die Umsetzung war mühsam, nervenaufreibend und zeitraubend. Schließlich kam es 1989 zur Gründung des Vereins “Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung”. In den Statuten wurden folgende Vereinszwecke bestimmt: “Die Förderung von Tätigkeiten, die die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten sowie der Fähigkeiten und Bereitschaft zu verantwortungsbewußtem Urteilen und Handeln und die Entfaltung der persönlichen Anlagen im Sinne der ständigen Weiterbildung zum Ziel haben.” Als Ziele wurden u.a. die politische und soziale Bildung, die berufliche Weiterbildung, die musische Bildung, die Nachholung, Fortführung und Erweiterung der Schulbildung durch Kurse, Schulungen, Vorträge und Seminare genannt. “Der Verein bekennt sich zu den Prinzipien ... der Demokratie, der Überparteilichkeit und der Überkonfessionalität.” Es entstand das „Jüdische Institut für Erwachsenenbildung“, das durch einen Kooperationsvertrag mit dem Verband Wiener Volksbildung als Volkshochschule “besonderen Typs” verbunden und aus der Landschaft der Wiener Erwachsenenbildungseinrichtungen nicht mehr wegzudenken ist.

Der erste Kurstag war der 10. Oktober 1989. Vieles hat sich seit diesem Tag verändert: Lag ursprünglich der Schwerpunkt auf Religion, Geschichte, jüdische Kultur und Sprachen, so weitete sich das Programm später aus, die Bereiche Literatur, Musik, Tanz, Philosophie, Psychologie & Psychotherapie, Zeitgeschichte und politische Bildung kamen hinzu, ein weiterer wichtiger Aspekt war und ist der Dialog mit anderen Religionen. Mit zahlreichen Schwerpunktveranstaltungen, Sonderprojekten, Symposien und Ausstellungen wird das vielfältige Angebot ergänzt und abgerundet.

Die Bemühungen um Verständnis und Toleranz wurden 1999 mit der Verleihung des „Dr. Karl Renner-Preises“ gewürdigt und Prof. Kurt Rosenkranz wurde mit dem „Goldenen Verdienstzeichen des Landes Wien“ geehrt. Diese Auszeichnungen sind Auftrag und zugleich Verpflichtung, im Sinne der Vereinsziele weiter tätig zu sein.

Brigitte Dalinger

Jüdisches Theater in Wien von 1880 bis 1938

Die Erkenntnisse von Sigmund Freud, die bekannten Dramen Arthur Schnitzlers oder die von jüdischem Humor lebenden Kleinkunsth Bühnen, die Verbindungen zwischen Judentum und deutscher Sprache waren und sind beliebte Themen der Forschung und Literatur. Doch bis 1938 war in Wien auch die jiddische Kultur präsent, besonders nach dem Ersten Weltkrieg, als jiddischschreibende Autoren versuchten, die Stadt zu einem Zentrum dieser Kultur zu machen. Entsprechende Zeitungen und Verlage existierten allerdings nur kurze Zeit, während das jiddische Theater nach ersten vergleichlichen Versuchen von 1901 bis 1938 durchgehend präsent war. Es gab sowohl beständige Ensembles als auch Gastspiele der berühmtesten internationalen Truppen. Wien war ein Zentrum und eine Durchgangsstation für jiddische Schauspieler und Theaterleute. Die lokale Geschichte dieser Theaterform ist von den ersten Auftritten 1880 und 1890 bis zum März 1938 mit der politischen Situation der Stadt verbunden.

Das jiddische Theater wurde von Einwanderern, die vor allem aus Lemberg und Umgebung stammten, nach Wien gebracht. Es war nicht hier entstanden, wurde in der Sprache einer Minderheit gespielt (ungefähr 40.000 Juden in Wien, d.i. um 2% der Gesamtbevölkerung, dürften jiddisch gesprochen haben). Es war den deutschsprachigen Wiener Juden, die weder Jiddischisten noch Nationalisten waren, fremd. Und dennoch entwickelte sich hier eine jiddische Theaterszene, die eine erstaunliche Dynamik und Beständigkeit hatte.

1880, nur vier Jahre nach der Gründung des professionellen jiddischen Theaters durch Abraham Goldfaden in Jassy, Rumänien, kam der Theaterautor und -leiter Moses Hurvitz mit einem eigenen Ensemble nach Wien. Im Ringtheater wurde u.a. *Der Dibick* oder 'Der Wundermann' [so der Originaltitel], eine „fünfkaktige Posse mit Gesang und Tanz“, aufgeführt. Die Posse beschäftigt sich mit dem Glauben an „Wundermänner“, deren Fähigkeiten oft auf Scharlatanerie beruhten, sie aber reich machten; das Publikum sollte vor Betrügnern gewarnt werden, die ihrer Klientel nur das Geld aus der Tasche zögen und zusätzlich auch noch in jeder Stadt eine Ehefrau hinterlassen würden. Weder der Stoff, noch die Darstellung und schon gar nicht die Sprache – das Jiddische – kamen beim Wiener Publikum an, es blieb aus und das Gastspiel wurde vorzeitig abgebrochen. Dieses erste Auftreten zeigte bereits eines der Hauptprobleme des jiddischen Theaters in Wien: die Ablehnung der jiddischen Sprache, und, damit verbunden, die Ablehnung der ostjüdischen Kultur. Noch deutlicher tritt diese Haltung beim zweiten Versuch eines jiddischen Ensembles zutage. 1890 wollte die Truppe des Benjamin Treittler aus Lemberg im Wiener Carltheater auftreten. Wie alle Theater damals, mußte auch das Carltheater das Stück, das die Lemberger aufführen wollten, der Theaterzensurbehörde vorlegen. Diese gab das eingereichte Textbuch an die Israelitische Kultusgemeinde weiter, die empfahl – aufgrund des „Jargons“ und mit Hinweis auf eventuelle antisemitische Ausschreitungen – die Vorführungen zu unterbinden. Die Zensurbehörde hielt sich an diese Empfehlung. Die Kultusgemeinde wollte sich nicht exponieren, um den Antisemiten keine weitere Angriffsfläche zu schaffen. Die jiddische Sprache wurde nicht als solche anerkannt, assimilierte und teilweise intellektuelle Juden wollten mit dieser Sprache, die die Flüchtlinge aus dem Osten mitbrachten, nichts zu tun haben. Die jeweilige Landessprache war ihre Sprache, die Assimilation wichtiger als die Zuneigung zum östlichen Judentum, zu seiner Sprache und seinem Theater.

Der Auftritt eines bekannten jiddischen Ensembles in einem großen Wiener Theater wurde 1890 abgelehnt. Die Folge davon war, dass kleinere jiddische Truppen und Volkssänger in den sogenannten Singspielhallen auftraten, etwa in Edelhofers Volkssorpheum (2., Rotensterngasse 7a), wo von etwa 1901 bis 1907 jiddische Vortrags-, Gesangs- und Theaterkunst zu sehen war. Der deutschjüdische Schriftsteller Felix Salten (vielleicht manchem als Autor von *Bambi* bekannt) beschrieb einen Abend mit der jüdischen Volkssängerin Pepi Litmann:

„In der Roten Sternengasse gab es ein kleines Wirtshaus, das sich Edelhofers Volkssorpheum nannte [...] Dort also produzierten sich täglich ostjüdische Volkssänger. Darunter eine Frau von absoluter Genialität. Sie trug nie Frauenkleider, sondern das Kostüm eines Bochers. Seidenen Kaftan, Kniehosen, weiße Strümpfe, Pajes und das schwarze Käppchen. Sie sang ein Couplet, das den Refrain hatte: ‚Der gute Gott wird geben, wir wer'n das auch erleben!‘ Sie sang eine Strophe, die den Freispruch des Alfred Dreyfus prophezeite. Und sie hatte eine Strophe, die dem antisemitischen Bürgermeister tödliche Krankheit und Erblinden weissagte. Sie sang den Refrain: ‚Der gute Gott wird geben, wir wer'n das auch erleben!‘ Sie klatschte dazu in die Hände, und der Saal erdröhnte vor Beifall Abend für Abend.“ (Neue Freie Presse, 23.6.1929)

Die jiddischen Künstler bekamen keine Erlaubnis, an großen Theaterhäusern aufzutreten und etablierten sich daher „im Unterirdischen“, wie der zeitgenössische Theaterkritiker und –historiker Siegfried Schmitz es formulierte. Bald gab es weitere kleine, aber beständige jiddische Theater, vor allem im zweiten Wiener Bezirk, dem Einwandererviertel der Juden aus Osteuropa.

1908 wurde die Jüdische Bühne auf der Taborstraße eingerichtet, die, mit wechselnden Spielorten und nicht in allen Saisonen spielend, bis 1938 bestand. Zu sehen waren hier vor allem jiddische Operetten, Singspiele und Melodramen, die den Besucher aus dem Alltag in eine heile biblische oder zumindest amerikanische Welt entführten, von Autoren wie Moses Hurwitz, Scharkanski und Joseph Lateiner. Ausnahmen gab es dabei immer wieder: Etwa die Aufführungen von Abisch Meisels' Dramen, die sich mit aktuellen Stoffen befassten, wie die 1916 aufgeführte Komödie „Die jüdische Heldin oder Herz und Hand fürs Vaterland“, ein patriotisches Kriegsstück, in dem die Zugehörigkeit der Juden zur österreichisch-ungarischen Monarchie und Deutschland betont wurde, und dessen Dialoge vor allem aus der Lobpreisung der Monarchie und des Kaisers sowie aus Kriegsnachrichten bestehen. Sehr beliebt waren Stücke mit Hosenrollen, etwa „Jankale“, das beim Gastspiel von Molly Picon und Jacob Kalich 1921 gezeigt wurde. Die Jüdische Bühne machte immer wieder Versuche, literarische Dramen (etwa den „Dibbuk“ von An-Ski) zu bringen, hatte aber wenig Erfolg damit und zeigte daher Zeit ihres Bestehens vor allem Singspiele und Melodramen. Trotz dieses Repertoires hatte diese Bühne eine wichtige Funktion: sie bot nicht nur eine beständige Auftrittsmöglichkeit für jiddische Schauspieler, die sich in Wien niedergelassen hatten wie etwa Jona Reißmann und Lea Weintraub-Graf, sondern war auch die erste Anlaufstelle jiddischer Schauspieler aus Osteuropa. Auch für das Publikum war sie vor allem ein Ort zur Kommunikation und Entspannung, an dem man Landsleute traf und sich in seiner Muttersprache unterhalten konnte.

Literarische jiddische Dramatik zu zeigen, war der Anspruch der Freien Jüdischen Volksbühne, die 1919 unter anderen von Egon Brecher, Issak Deutsch und Jacob Mestel gegründet wurde, 1920 ein eigenes kleines Theater eröffnete (die „Jüdischen Kammerspiele“, im 2. Bezirk, Untere Augartenstraße 8), und im Sommer 1921 durch Gastspiele an großen Häusern wie dem Theater in der Josefstadt auch das Interesse des nichtjüdischen Publikums und der Presse gewinnen konnte. Die Freie Jüdische Volksbühne spielte Dramen der modernen Dramatiker wie Leon Kobrin, Isaac Leib Peretz, Schalom Alejchem, Schalom Asch, David Pinski, H. Leivick, Ossip Dymov, Peretz Hirschbein, ihre größten Erfolge hatte sie mit Pinskis „Eisik Scheftel“, „Gott der Rache“ von Asch und Gordins „Der Fremde“. Das Ensemble der anspruchsvollen Theatergruppe bestand zum Teil aus professionellen Schauspielern wie Jona Reißmann, Issak Deutsch, Lea Weintraub-Graf und Gästen wie Paul Baratoff (= Ben Zwi) und Noemi und Simon Nathan; Schauspieler wie Juda Bleich, Michael Preiss, Benzion Sigall und Benzion Wittler machten hier erste Bühnenerfahrungen. Einen Eindruck von der Freien Jüdischen Volksbühne vermittelt eine Kritik von Robert Musil:

„Hingabe ist [...] das Kennwort für das beste und selbstverständlich unbekannteste Theater Wiens, die Jüdische Volksbühne. Ich sah dort Ossip Dymow's jiddisch geschriebenes Drama ‚Der Singer fin sein Trauer‘, Spielleiter Dr. Siegfried Schmitz, in einer Aufführung, die an wundervoller Abgeschliffenheit den Moskauern ähnelte. Ich werde niemals das rund-eckige versponnene Gesicht Isaak Deutsch's vergessen [...] Formel für diese Moskauer Kunst: es ist ein Naturalismus, aber alles Profane ist von ihm weggenommen. Nein; ist von den Seelen dieser Komödianten weggenommen, während sie spielen. Wäre ich der Erzbischof von Wien, ich würde die jüdische Volksbühne subventionieren.“ (Prager Presse, 21.4.1922)

Die Volksbühne war in literarischen jiddischen Kreisen, bei den Kritikern der zionistischen Wiener Morgenzeitung und auch beim nichtjüdischen Publikum erfolgreich, löste sich aber bei einem Gastspiel in Rumänien im Jänner 1923 auf. Die Gründe waren vielschichtig: Das Ensemble war einen ungünstigen Pachtvertrag eingegangen, durch den häufigen Wechsel der Spielorte blieb vielleicht auch das Publikum aus, das selbst aufgrund wirtschaftlicher Not und Abwanderung keine Stabilität hatte. Siegfried Schmitz, ein Kenner der jiddischen Theaterszene in Wien, sah aber nicht nur in den ungünstigen Verhältnissen den Grund für die mangelnde Überlebensfähigkeit eines anspruchsvollen jiddischen Theaters in Wien, sondern auch in der Enge der jiddischen Dramatik und des daraus resultierenden naturalistischen Schauspielstils.

Die erste jiddische Revue in Wien, eine Gattung, die in den dreißiger Jahren sehr erfolgreich war, wurde im Februar 1927 im Jüdischen Künstlerkabarett gezeigt. Die Revue heißt „Von Sechestow bis Amerika“, das Manuskript ist erhalten. Der Inhalt ist leicht zu beschreiben: eine russisch-jüdische Familie bricht aus dem Shtetl Sechestow nach Amerika

auf, die Reise geht über Wien. Das ist Abisch Meisels' Ansatzpunkt für eine humorvoll-kritische Schilderung der Wiener Verhältnisse - er zeigt den Antisemitismus ebenso wie die Zerissenheit der Wiener jüdischen Gemeinde. Titel und Inhalt der Revue sind kennzeichnend für diese Jahre, in der viele Ostjuden, wegen der Wirtschaftskrise und des Antisemitismus, zur Emigration gezwungen waren. Im Jüdischen Künstlerkabarett, das von 1925 bis 1931 bestand, konnte man außer der Revue vor allem Singspiele und Operetten sehen.

Breiter gefächert war der Spielplan der Jüdischen Künstlerspiele, (2., Praterstraße 34 = Nestroyplatz 1) wo von 1927 bis 1938 sowohl jiddische Revuen mit zionistischer Tendenz von Abisch Meisels als auch anspruchsvolle Dramen wie Arnold Zweigs „Die Sendung Semaels“ aufgeführt wurden. Außer ansässigen Schauspielern wie Mina Deutsch, Paula Dreiblatt, Dolly Nachbar und Benzion Sigall traten in den Künstlerspielen Gäste aus „Ost und West“ auf, besonders beliebt waren die Gastspiele der Siegler-Pastor Truppe aus Rumänien. Sevilla Pastor, ihr Star, war in der Hosenrolle des Jeschiwe-Bochers ebenso populär wie als Schickerte, wie eines der gängigen Melodramen hieß. Ernste Theaterkunst boten Paul Baratoff, in Strindbergs „Der Vater“, und Leo Reuss im schon erwähnten Drama „Die Sendung Semaels“. Aus diesem Überblick über die jiddischen Bühnen Wiens wird klar, dass diese weder besonders stabil noch besonders reich waren; sie hatten gute Saisonen, öfter aber mußten sie literarische Ambitionen dem Geschmack des Publikums anpassen und leichtes Repertoire wie Singspiele und Komödien bringen.

Zum Bild des jiddischen Theaters in Wien gehören auch die Auftritte berühmter Ensembles, die eine heute untergegangene jiddische Theaterwelt repräsentierten. Alle berühmten Truppen und Schauspieler waren in den 1920er und 1930er Jahren in Wien zu Gast: Molly Picon und Jacob Kalich (1920/21), die Wilnaer Truppe (1922/23), Maurice Schwartz und sein Jüdisches Kunsttheater aus den USA (1924 und 1936), das Moskauer Jüdische Kammertheater unter der Leitung von Alexis Granowski (1928) und Habima mit Regisseur Eugen Wachtangow aus der UdSSR (1926, 1928). Einer der letzten großen Gastauftritte war schon von der Angst vor den Nazis geprägt: Anlässlich einer Europatournee wollte Habima im Februar 1938 in Wien auftreten. Wie schon 1926 und 1928 wollte das hebräische Ensemble an einem großen Wiener Theater spielen, wurde jedoch überall abgewiesen und mußte mit den kleinen Jüdischen Künstlerspielen vorlieb nehmen. Nach einigen Vorstellungen brach Habima ihr Gastspiel verfrüht ab und verließ Ende Februar 1938 Wien.

Wie bereits erwähnt, gab es auch deutschsprachige jüdische Theaterinitiativen: das Jüdisch-Politische Cabaret und das Jüdische Kulturtheater. Das Jüdisch-Politische Cabaret war, im Gegensatz zu den erwähnten jiddischen Bühnen, eine Initiative engagierter Laien, es spielte in deutscher Sprache und hatte ein politisches Anliegen. Viele Kleinkunsth Bühnen der dreißiger Jahre stützten sich, wie Oscar Teller schrieb, „in der Hauptsache auf jüdische Autoren, Komponisten und Darsteller, ohne dass dieser Umstand in ihrer Haltung, in ihrer Gesinnung, in der Auswahl und Zielrichtung ihrer Darbietungen zum Tragen gekommen wäre“; im Gegensatz zu ihnen bestanden die Gründer des Jüdisch-Politischen Cabarets auf ihrer jüdischen Identität, und ihre Texte beschäftigten sich mit den zahlreichen politischen und sozialen Problemen der Juden in Österreich und Deutschland. Bereits 1923 begannen Oscar Teller, Viktor Schlesinger und Fritz Stöckler kritisch-aktuelle Texte für Heurigenlieder zu verfassen, mit Titeln wie „Der Ratenjud“ oder „Leben und Lieben im Dritten Reich“, letzteres blieb zwölf Jahre im Programm des Heurigen-Duos. Die Studenten traten mit ihren kritischen Texten meist bei jüdischen Veranstaltungen auf, 1927 wurde auf Wunsch der Veranstalter ein abendfüllendes Programm auf die Beine gestellt, und bald hatte die Cabaretinitiative auch mehr Darsteller: Nach Teller, Schlesinger und Stöckler stieß Benno Weiser dazu, 1936 spielten außerdem Bruno Klein, Leopold Dickstein, Otto Presser, Dr. Kurt Riegelhaupt und Rosl Safir, Arthur Reichenbaum war „Hausdichterkomponist“ und begleitete am Klavier. Bis 1938 brachte das Jüdisch-Politische Cabaret fünf Revuen heraus, bekannt sind nur vier Titel: „Juden hinaus“ (1927), „Der achtjährige Krieg“ (1932), „Ho-ruck nach Palästina“ (1933) und „Rassisches und Klassisches“ (1937). Dank des Interesses der Vereine konnte sich das Jüdisch-Politische Cabaret ganz gut halten: „Obwohl wir in der Regel nur an Wochenenden spielten und ständig gegen alle erdenklichen Schwierigkeiten und Anfeindungen zu kämpfen hatten, waren wir zu einem festen Bestandteil der Wiener Kleinkunstszene geworden“, berichtet Oscar Teller.

Das Jüdische Kulturtheater war im 1. Bezirk, Franz-Josefs-Kai 3, und es wurde von Oscar Teller als die „wohl schönste Kleinbühne Wiens“ beschrieben. Das Kulturtheater war ein Teil der „Jüdischen Kulturstelle“, die ihrerseits der „Österreichischen Kunststelle“ angeschlossen war. Das Jüdische Kulturtheater wurde im Dezember 1935 eröffnet und spielte bis zum „Anschluß“ im März 1938. Dieses Theater war in mehrfacher Hinsicht etwas Besonders: Es war Teil der jüdischen Volksbildungsbewegung, wurde also auch von den offiziellen Vertretern der Juden in Wien unterstützt. Es war eine Emigrantenbühne für aus Deutschland kommende Theaterkünstler, und es zeigte einen kritischen und engagierten Spielplan, wie er an keiner anderen Bühne in Wien zu finden war.

Die Struktur seines Ensembles zeigt die Funktion dieses Theaters als Emigrantenbühne: Es hatte ein kleines „Kernensemble“, bestehend aus sieben Schauspielern bzw. Regisseuren, die bei mehr als fünf Produktionen und/oder in allen Saisonen mitwirkten: Max Friedmann, Elias Jubal, Alice Koch, Joachim Laatz, Fritz Links, Michael Orlan (= Friedrich Rittermann), Rudolf Weiss. Mit dem „Kernensemble“ arbeitete ein bereits größerer Kreis von zwölf Theaterleuten in mindestens drei Produktionen mit, die meisten am Kulturtheater Tätigen (44 Personen) traten nur in ein bis zwei Inszenierungen auf.

Das Repertoire des Kulturtheaters setzte sich aus zwei Komponenten zusammen. Einerseits versuchte man zwischen „Ost und West“ zu vermitteln, indem jiddische Dramen in deutscher Übersetzung gebracht wurden, andererseits wurden Dramen gezeigt, die sich mit den verschiedensten Facetten des Antisemitismus beschäftigten. Zu den jiddischen Klassikern gehört etwa „Höre Israel“ von Ossip Dymow, das Elias Jubal zur Eröffnung des Kulturtheaters inszenierte, auch Issac Leib Peretz' „Die goldene Kette“. Dieses Drama einer chassidischen Familie wurde im Kulturtheater gezeigt, es ist eine symbolistisch anmutende Form der Auseinandersetzung mit jüdischer Religion, Tradition und Identität, und bot einen Anlass, die Durchsetzungsfähigkeit der Schauspieler in diesem „exotischen“ Milieu zu bewundern: „Da sind die Schauspieler: starke Begabungen, prächtige Menschen - aber sie kommen vom deutschen, zum Teil sogar vom reichsdeutschen Theater (eine Nuance der Fremdheit mehr!) und mußten sich in ein Bühnenmilieu einleben, das ihnen weit, weit befremdlicher war als selbst - ein chinesisches Stück; etwa ins zaristische Pogromrußland ('Höre Israel!') oder in die Welt des Chassidismus ('Die goldene Kette' von Perez [sic!]). Sie mußten dazu gebracht werden, den jüdischen Menschen in sich zu entdecken, um ihn spielen zu können.“ (Die Stimme, 7.10.1936)

Mit der Aufführung von Albert Ganzert „Die Grenze - ein Schicksal unter 600.000“ hatte das Jüdische Kulturtheater seinen größten Erfolg. „Die Grenze“ schildert den Untergang einer Familie in Deutschland - Großvater und Vater der Familie sind Juden, sie verlieren ihre Firma beziehungsweise ihre Stellung, der Sohn sein Selbstvertrauen, die „arische“ Mutter kann trotz verschiedener Versuche nichts retten und stirbt, selbst der Freund des Hauses, Dr. Strobl, wird verhaftet. Der Stoff und seine realistische, im Detail allerdings manchmal ungenaue Ausarbeitung ließen offensichtlich weder Publikum noch Kritik kalt.

In historischen Szenarien blieb das Thema Antisemitismus auf der Bühne des Jüdischen Kulturtheaters: in der dramatischen Bearbeitung von Lion Feuchtwangers Roman „Jud Süß“ von Ashley Dukes; in der Oper „Purim“, Text Alfred Werner, Musik von Ignatz Waghalter sowie im erst am 10. März 1938 aufgeführten Drama „Der Jude Justin Gutlieb“ von Henry Bernstein.

Oscar Teller, einer der Mitgründer des Jüdischen Kulturtheaters und der Initiator des Jüdisch-Politischen Cabarets in Wien, umreißt in wenigen Zeilen, was das Jüdische Kulturtheater für die Betreiber bedeutete: „Für die abendfüllenden Theaterstücke errichteten wir in unserem Heim (Franz Josefskai 3) die wohl schönste Kleinbühne Wiens. Es war Emigrantentheater im besten Sinne des Wortes. Aus dem Reich strömten - 1935 - vertriebene Schauspieler in großer Zahl nach Wien; man hatte daher für ernste Vorhaben nicht die geringste Schwierigkeit, höchstes Darstellerniveau zu erreichen. Die Aufführungen fanden stärkste Resonanz, die zu Gastspielen im Ausland und zum Ankauf unserer Bearbeitungen in Süd- und Nordamerika führten. Dass am 11. März 1938, als sich der 'Anschluß' Österreichs an das Dritte Reich vollzog, unser Theater geplündert wurde - einzig der Steinway-Flügel wurde vom Hausherrn enteignet - führe ich nur der Vollständigkeit halber an, zu der ich mich als Chronist verpflichtet glaube.“ (Oscar Teller: Davids Witz-Schleuder. Darmstadt: Darmstädter Blätter, 1982, S. 288)

Soweit das Ende des Jüdischen Kulturtheaters; wie dieses löste sich das Jüdisch-Politische Cabaret nach dem „Anschluß“ Österreichs an NS-Deutschland auf. Über die jiddischen Bühnen gibt es keine genauen Angaben nach dem März 1938, es ist aber möglich, dass sie noch einige Monate spielten, da die Konzessionäre beider Theater (der Jüdischen Bühne und der Jüdischen Künstlerspiele) im Sommer 1938 um Erneuerung ihrer Konzession ansuchten. Die Ansuchen wurden nicht beantwortet.

Thomas Soxberger

Unterhaltung und „Kulturauftrag“. Das jiddische Theater in Wien

Das jiddische Theater in Wien wurde während seines Bestehens stets von interessierten Beobachtern wahrgenommen und seine Stärken und Schwächen analysiert. Rückblickend schrieb einer der schärfsten Kritiker, der Rechtsanwalt und jiddische Lyriker und Literaturkritiker Max Neugröschel (Mendl Naygreshl, 1903-1965):

„Die einzige jiddische Kulturinstitution, die der jüdischen Gemeinschaft in Wien treu blieb und sich über alle die kleinen Erfolge und großen Niederlagen dieser jüdischen Gemeinschaft hinweg am Leben erhalten konnte, eine Institution, die in der Zeit der Kriegen und der Nachkriegsdemokratie existierte, die Inflation und Krisen überstand, die drückenden Bedingungen des Dollfuß-Regimes und erst kurz vor dem Einmarsch von Hitlers Truppen in Wien ihr Ende fand, war das jiddische Theater“.

Mit diesen Worten leitete Neugröschel seine Darstellung des jiddischen Theaters in Wien ein, mit der er einen langen Aufsatz über die jiddische Literatur in Galizien in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und über das jiddische Kulturleben Wiens abschloss. Dieser Aufsatz entstand im Exil und zeigt den Versuch, einer untergegangenen Welt und ihren Vertretern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Trotzdem sparte Neugröschel nicht mit Kritik. Der Ansatzpunkt für diese Kritik liegt bereits in seiner Definition des Theaters als „Kulturinstitution“ begründet. Neugröschel gehörte zu den jiddischsprachigen Intellektuellen, welche dem jiddischen Theater eine Kulturmission zuschrieben und an ihm vor allem auszusetzen fanden, dass die Verantwortlichen dieser Institution den Weg des geringsten Widerstands gingen und statt auf „Niveau“ zu achten, sich dem Kommerz, dem „Schund“ und der Befriedigung des primitivsten Publikumsgeschmacks verschrieben. Obwohl eine solche Kritik am jiddischen Theater nicht nur auf Wien beschränkt war, so waren die Ansprüche an das Wiener jiddische Theater vielleicht höher als anderswo. Schließlich existierte es in einer Stadt, die sich als ein Zentrum der deutschen Hochkultur und als maßgeblich in der Theaterkultur verstand. Gleichzeitig existierte in Wien eine vielfältige Unterhaltungskultur. Zwischen der „Hochkultur“ und der „Unterhaltung“ existierte eine scharfe Trennlinie. Das jiddische Theater stand stets vor dem Problem, nicht als Teil der „Hochkultur“ gewürdigt zu werden. Für „jiddischistische“ Intellektuelle, die im Jiddischen die jüdische Nationalsprache (oder zumindest eine nationale Sprache neben dem Hebräischen) sahen, bedeutete das eine ständige Herausforderung, denn die Frage des Bestehens einer jüdischen – d.h. jiddischsprachigen – Hochkultur war ein wichtiges politisches Argument in den Nationalitätenstreiten der Monarchie. Eine solche jiddische „Hochkultur“ war für die Jiddischisten auch ein wichtiges Argument im politischen Kampf gegen jüdische „Assimilanten“ verschiedenster Richtung wie auch gegen die Antisemiten, die den „Ostjuden“ jegliche „Kultur“ absprachen. In den kulturpolitischen Konzeptionen der jiddischistischen Nationalisten war es daher von zentraler Bedeutung, dass das „Niveau“ des jiddischen Theaters „gehoben“ werde.

Ein zufälliger Gast in Wien

Im Sommer des Jahres 1904 kam ein junger jiddischer Schriftsteller namens Avrom Rejsen (1876-1953) am Wiener Nordbahnhof an. Eigentlich war er auf dem Weg in die Schweiz, um sich einer drohenden Einberufung in die russische Armee zu entziehen – Russland kämpfte im Fernen Osten gerade gegen Japan.

Da er einen halben Tag auf seinen Anschlusszug warten musste, hatte er Zeit, sich die Stadt ein wenig anzusehen. Und nach kurzer Zeit beschloss er, so berichtete er jedenfalls später in seinen Erinnerungen, in dieser wunderbaren Stadt etwas länger zu bleiben. Letztlich dehnte er seinen Wienaufenthalt dann auf ein knappes halbes Jahr aus. In dieser Zeit erlebte er unter anderen das Begräbnis von Theodor Herzl, traf sich mit Nathan Birnbaum (1864-1937), der zu dieser Zeit seine Agitation im Sinne des „Diasporanationalismus“ und Jiddischismus begann, er knüpfte Kontakte zu den Kreisen russisch-jüdischer Studenten und politischer Emigranten in Wien und streifte durch die Leopoldstadt auf der Suche nach dem Wiener jüdischen Leben. Die meisten Wiener Juden erschienen Rejsen als fremd, unjüdisch, extrem assimiliert. Kaum einer von ihnen sprach Jiddisch, höchstens ein mit jiddischen Ausdrücken durchsetztes Deutsch hörte er. Aber eines Tages in der Leopoldstadt fand er „[...] dann tatsächlich wirkliche Juden im jiddischen Theater, welches ich als nahezu der Erste unter den „Unsrigen“ entdeckte, denn ich hatte von niemandem etwas darüber gehört ... Das erste Mal, als ich das Schild des jiddischen Theaters in der Wiener jüdischen Gegend erblickte, traute ich meinen Augen nicht. Sollte es möglich sein, dass es in Wien ein jiddisches Theater gab? In Warschau gab es zu jener Zeit keine Spur von einem jiddischen Theater.“



Und weiter beschreibt Rejsen, wie er 1899 in Warschau eine der letzten jiddischen Theateraufführungen vor ihrem Verbot durch die russische Staatsmacht sehen konnte. Dieses Verbot wurde, laut Rejsen, in einem Kommentar in der hebräischen Zeitschrift „HaTsefira“ mit einem spöttischen Kommentar gutgeheißen und mit Befriedigung konstatiert, dass dieser minderwertigen Unterhaltung der jüdischen Schusterjungen und Dienstmädchen im wertlosen „Jargon“ (d.h., in Jiddisch) der Garaus gemacht worden war.

„Und nun wolte es der Zufall“, so schreibt Rejsen weiter, „dass ich fünf Jahre später in Wien fast das selbe jiddische Theater fand ...“

Ich blieb den Rest des Tages in der Gegend und am selben Abend noch ging ich ins jiddische Theater, das den Namen des Restaurants trug, in dem es sich befand: „Edelhof“.

Man spielte da schon nicht mehr Goldfaden, sondern Lateiner oder Scharkansi und Hurwitz ... Ich kann mich nur erinnern, dass in der ersten Operette zwei Schauspieler die Rollen von Inquisitoren spielten, welche die übrigen Schauspieler, die spanische Juden vorstellen sollten, peinigten. Gleichzeitig peignigte man auch mich mit dem Text ... Obwohl, sie spielten mit großem Talent. Insbesondere ein Ehepaar ragte unter den anderen hervor: die Kanners, vor allem in den komischen Rollen – und zum Glück spielten sie die leichteren Rollen, die Bediensteten, kurzum, es war ein Vergnügen ... ihr Singen, wie auch ihr Tanzen ...

Und gar nicht weiter erwähnen muss man, dass man, während die Kanners mit ihrem Spielen, Singen und Tanzen amüsierten und entzückten, im „Edelhof“ auch ein Glas Bier bestellen konnte, und damit die Freude des Publikums, mich eingerechnet – unbeschreiblich war ...“

Die Ironie in Rejsens Beschreibung hat an sich nichts mit dem Thema zu tun, sondern zieht sich als Stilmittel durch alle beiden Bände der „Episoden aus meinem Leben“, die er 1929 im Kletzkin-Verlag in Wilna veröffentlichte. An reinen Fakten zur Geschichte des jiddischen Theaters gibt diese Episode wenig her, illustriert aber immerhin sehr schön, was wir aus anderen Quellen über diese Jahre wissen. In einem ist die Erinnerung Rejsens allerdings ungenau: Die Spielstätte war kein Restaurant mit dem Namen „Edelhof“, sondern es war „Edelhofers Leopoldstädter Volkssor-pheum“. 1)

Insgesamt zeichnet Rejsen aber in wenigen Sätzen ein sehr genaues Bild des jiddischen Theaters dieser Zeit. Auch die Tatsache, dass es „fast das selbe Theater“ war, dass er fünf Jahre vorher in Warschau gesehen hatte, zeigt von genauer Beobachtung – tatsächlich wurde die Truppe „die Polnischen“ genannt, und das Verbot der jiddischen Aufführungen in Russland dürfte es Edelhofer leichter gemacht haben, jüdische Schauspieler aus dem damaligen Russisch-Polen, die nach dem Theaterverbot nach Galizien auswichen, wo das jiddische Theater in Krakau und Lemberg fixe Heimstätten hatte, für Auftritte nach Wien zu holen.

Jiddisches Kulturleben in Wien

Bemerkenswert ist die Aussage, dass Rejsen als zufälliger Gast das jiddische Theater als erster der „Unsrigen“ entdeckt haben will. Wen meinte er damit?

Als Rejsen in Wien ankam, bemerkte er zuerst das Fehlen einer jiddischen Kultur, wie er sie aus Warschau kannte. Angeleitet vom Studenten Avrom Koralnik (1883-1937) gelang es ihm aber, auch in Wien verschiedene kleine Gruppierungen ausfindig zu machen, in denen man sich dafür interessierte, was sich in der jiddischsprachigen Welt tat, in deren Zentren – in Warschau, in Wilna, in Kiev, in New York – ambitionierte junge Männer und vereinzelt auch Frauen sich gerade daran machten, sich einen Platz in der schreibenden Zunft zu erobern und gleichzeitig damit die „nationale Renaissance“ des jüdischen Volkes voranzutreiben.

Zu den Einzelkämpfern des Jiddischen im Wien dieser Jahre gehörten die Publizisten A. Koralnik (neben seinem Jus-Studium Mitarbeiter des zionistischen Parteiblattes „Die Welt“) und der Kantor J. A. Lubetzky (1872-1921). Letzterer war eng mit der Familie des hebräischen Schriftstellers Ruben Brainin (1862-1939) verbunden, die teilweise in Wien lebte, so etwa der jüngere Bruder Isaak Brainin (1878-1933), der später ein streitbarer linker Publizist wurde. Ein Verein der russisch-jüdischen Studenten in Wien war ebenfalls an Rejsen interessiert und lud ihn zu Lesungen ein.

Die politischen Ideologien, welche von diesen Studenten heftig diskutiert wurden, waren der jüdische Nationalismus und der Sozialismus. Neben dem studentischen Milieu entstanden erste Vereine junger jüdischer Arbeiter – die Basis für eine poale-zionistische, und in geringerem Ausmaß, bundistische Tätigkeit, in der Wiener Leopoldstadt.

Für die deutschsprachigen Studenten des Vereines „Jüdische Kultur“, welche sich um Nathan Birnbaum scharten, muss Rejsen geradezu als ein exotischer Vertreter jener jiddischen Kultur erschienen sein, welche sie in Wien nur aus den Büchern von Scholem Alejchem kannten. Angeregt durch Nathan Birnbaum, widmeten diese Studenten sich auch der Frage des jüdischen Theaters – jenes jiddische Theater, dass Rejsen für sich entdeckt hatte, lehnten sie aber ab. Das „real existierende“ jiddische Theater entsprach nicht ihren Vorstellungen von jüdischer Nationalkultur.

Die Frage der Theaterreform

Als Rejsen seine Erinnerungen Ende der 1920er Jahre publizierte, war er ein bereits weithin anerkannter jiddischer Schriftsteller. In der Zeit, von der er berichtet, 1904, stand er noch ziemlich am Beginn seiner Karriere und lebte vor allem von seinen Feuilletons und Artikeln für die Petersburger jiddische Zeitung „Der Frajnd“. Rejsens literarische Karriere fiel mit dem Aufstieg einer jiddischen Literaturszene in Warschau zusammen, die sich um die Galionsfigur, den jiddischen Klassiker J. L. Peretz, sammelte, und die in der Folge Warschau zu einem der wichtigsten Zentren der jiddischen Literatur und Presse machte.

Erst im Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg wurde das jiddische Kulturleben Galiziens von parallelen Entwicklungen erfasst, wie der eingangs zitierte Mendl Naygreshl berichtet – also zu der Zeit, in der Rejsen nach Wien kam. In Wien setzten diese Entwicklungen nochmals verzögert ein und kam erst nach dem Ersten Weltkrieg zum Tragen:

„Das jiddische Theater war von Anfang an die Achillesferse der jiddischen Kultur in Galizien, sein niedriges Niveau stieß die Intelligenz ab. Es war nicht möglich, es mit neuem Geist zu beleben, obwohl das jiddische Theater in den Jahren, in denen es in Russland verboten war, sich unter legalen Bedingungen entwickeln konnte, ungeachtet gewisser polizeilicher Beschränkungen, die übrigens nur für Wien galten. Die Reform im jiddischen Theater in Kronpolen (Kaminski) und die Experimente von Peretz Hirschbejn hatten auf die Verantwortlichen der jiddischen Theater in Lemberg und Krakau überhaupt keine Auswirkung. In beiden Theatern herrschte der Geist, oder Ungeist, von Prof. Hurwitz, Lateiner und Gebl. Selbst Gordins Dramen wurden selten gespielt, ungeachtet dessen, dass das ukrainische Theater in Lemberg ganz beachtliche Erfolge mit Aufführungen von Gordins Dramen auf Ukrainisch erzielen konnte.

Durch die jiddische Presse in Galizien, angefangen von Gerschom Baders „Folkskalender“ bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, zieht sich wie ein roter Faden der Kampf um eine Theaterreform. Das erklärt sich vielleicht daraus, dass die meisten galizischen Literaturkritiker eigentlich eher Theaterforscher als Literaturkritiker waren, und einige von ihnen (Bader, Bickels-Spitzer und Mestel) von einer Bühnenkarriere träumten.“

Was Neugröschel für Galizien konstatierte, galt natürlich auch für Wien. Die von Neugröschel angesprochene Ida Kaminska erinnerte sich mit Schauern an ein Gastspiel am jiddischen Theater in Wien im Jahr 1917:

„Es war ein schmutziger Raum ohne auch nur eine Trennung zwischen Büffet und Bühne, und die Leute saßen während der Aufführung laut sprechend am Büffet. Man konnte ständig das Spritzen des Sodawassers von den Druckflaschen hören. Die Bühne war klein, und hinter dem Vorhang konnte man den Souffleur, den armen Mann, hören, der lauter als die Schauspieler sprach“.

Die Bemühungen um ein „besseres“ jiddisches Theater in Wien hatten vor dem Ersten Weltkrieg wenig Erfolg. Die Milieus der jiddischen Literaten und das Theater fanden auch in weiterer Folge nur ausnahmsweise zueinander. Die Ambitionen eines „literarischen“ Theaters wurden nur kurze Zeit in der „Freien Jüdischen Volksbühne“ verwirklicht 1).

1921 veröffentlichte der „Klub der jiddischen und hebräischen Schriftsteller in Wien“ einen „Aufruf an alle jiddischen Theaterdirektoren in Europa“, in dem er erklärte, der europäische Vertreter der New Yorker „dramaturgenlige“ zu sein, welche sich um die Wahrung der Rechte jiddischer Dramatiker kümmerte. Sehr aktiv scheint der Klub in dieser Angelegenheit aber nicht gewesen zu sein, die angegebene Adresse ist die Wohnadresse von Melech Rawicz (Zacharias Chone Bergner, 1893-1976), der noch im Laufe des selben Jahres nach Warschau übersiedelte. Wiens Jiddisch-Renaissance ging bereits nach wenigen Jahren dem Ende entgegen, wichtige Schriftsteller, aber auch große Teile des jiddischsprachigen Publikums verließen Wien. Damit wurde auch der Spielraum für ein literarisches Theater immer enger.

Nach der „Freien Jüdischen Volksbühne“ gab es noch mehrere Versuche, ein „gehobenes“ jiddisches Theater zu verwirklichen, die Ergebnisse waren aber eher dem Bereich der „Kleinkunst“ zuzuordnen und wenig erfolgreich. Jakob Mestel (1884-1958), der nicht nur Theoretiker und Historiograph des jiddischen Theaters, sondern auch Praktiker war, konnte seine Ambitionen in New York, im proletarischen Theater „Artef“, teilweise verwirklichen.

Zu erhöhter politischer Bedeutung, wenn auch nicht im Sinne der „Jiddischisten“, kam das jiddische Theater dann doch noch ab dem Ende der 1920er Jahre durch die zionistischen Revuen und Tendenzstücke von Abisch Meisels (er war vielleicht der Souffleur, an den sich Ida Kaminska im oben gebrachten Zitat erinnerte).

Neugröschel erinnerte sich an ihn nur als einen gewissen „A. Meisels, einen Souffleur, der einige Schundstücke vor seinem Gewissen zu verantworten hatte“.

Das war allerdings nicht bloß eine künstlerische Einschätzung, sondern auch eine versteckte politische Wertung. Die

Schwäche des jiddischen Kulturlebens war nicht bloß durch äußere Widrigkeiten verursacht – sie hatte auch mit einer tiefen politischen Zerrissenheit der jiddischen Kulturszene in Wien zu tun, die auch die politischen Konflikte der Ersten Republik im Kleinen austrug.

So teilte das jiddische Theater in Wien das Schicksal der jüdischen Gemeinde, innerhalb derer es existierte, und deren Leben von Vitalität, aber auch von großen Problemen gekennzeichnet war.

1) vgl. dazu den Beitrag von Brigitte Dalinger

Fun ale wegn

Text: Rajzel Zychlinski

fun ale wegn
hob ich ojssgeklibn
majn weg-
los mich do opruen.

fun ale schtern
hob ich ojssgeklibn
die sun-
los mich di ojgn zumachn.

fun ale fraint
hob ich ojssgeklibn
dich-
los mich wejnen oif dajn schojss.

Von allen Wegen

Von allen Wegen
habe ich mir meinen gewählt -
Lass mich da ausruhn.

Von allen Sternen
habe ich mir die Sonne gewählt -
lass mich die Augen schließen.

Von allen Freunden
habe ich mir Dich gewählt –
Lass mich weinen auf deinen Knien.

Aus: Rajzel Zychlinski,
Di Lider, 1928-1991, 2001 Verlag

Theatergruppen und Stückauswahl 1995 - 2004

1995: Yiddishspiel – Jiddisches Theater Tel Aviv – Leitung: Shmuel Atzmon

Der Trauschein von Ephraim Kishon
Die kleinen Menschelach von Schalom Alejchem

1996: Yiddishspiel – Jiddisches Theater Tel Aviv – Leitung: Shmuel Atzmon

Mirele Efrat von Jacob Gordin
Chumesch-Lieder von Itzik Manger

1997: Yiddishspiel – Jiddisches Theater Tel Aviv - Leitung: Shmuel Atzmon

Joshe Kalb von Israel J. Singer
Leiserke Roitschwantz von Ilja Ehrenburg

1998: Yiddish Theatre of the Saidye Bronfman Centre Montreal – Leitung: Bryna Wasserman

On 2nd Avenue von Zalmen Mlotek und Moishe Rosenfeld
Der Dibbuk von S. An-ski

1999: Teatrul Evreiesc de Stat Bucuresti – Leitung: Harry Eliad

Das große Los nach Schalom Alejchem
Die Traumverkäufer nach Schalom Alejchem

2000: Ester Rachel Kaminska - Staatliches Jüdisches Theater Warschau – Leitung: Szymon Szurmiej

Bonjour Monsieur Chagall von Szymon Szurmiej
Der Troubadour aus Galizien von Mordechaj Gebirtig

2001: Yiddishspiel – Jiddisches Theater Tel Aviv - Leitung: Shmuel Atzmon

Das Herz sehnt sich nach Liedern von Joshua Sobol
Gut Jomtev – Jiddisch von Shmuel Atzmon

2002: Yiddish Theatre of the Saidye Bronfman Centre Montreal – Leitung: Bryna Wasserman

Double Identity – Shver zu sajn a Jid nach Schalom Alejchem
Grine Felder von Peretz Hirschbein

2003: Yiddishspiel – Jiddisches Theater Tel Aviv - Leitung: Shmuel Atzmon

Der Schutzengel – Sejn Numen is Benjamin von Ephraim Kishon
Jahrmarkt des Lachens – A Jerid Fun Gelechter von Josef Tunkel „der Tunkeler“

2004: Yiddish Theatre of the Saidye Bronfman Centre Montreal – Leitung: Bryna Wasserman

Anatevka von Joseph Stein, Jerry Bock und Sheldon Harnik
On 2nd Avenue von Zalmen Mlotek und Moishe Rosenfeld

Der Trauschein

von Ephraim Kishon

Regie: Shmuel Atzmon

Der Installateur Beresovsky will seine Tochter Ajala verheiraten. Ihr Auserwählter ist eine gute Partie. Seine konservative Schwiegermutter verlangt vor der Hochzeit den Trauschein der Brauteltern zu sehen – aber dieser ist nicht auffindbar. Da sich das Ehepaar Beresovsky vor 25 Jahren in einem Kibbutz und damit fernab jeglicher Bürokratie das Ja Wort gegeben hat, ist nicht einmal sicher, ob das fragliche Papier überhaupt existiert. Um dem Glück seiner Tochter nicht im Wege zu stehen, ist der wackere Installateur zu allem bereit und will die Trauung wiederholen – aber seine Frau ist sich nicht mehr sicher, ob sie damals wirklich den Richtigen nahm

Die Kleinen Menschelach

von Schalom Alejchem

Regie: Shmuel Atzmon

Im Mittelpunkt dieses Abends steht das kleine Dorf Kasrilowka, das man auf keiner Landkarte finden kann. Das Dorf existiert nur in der Phantasie des Autors. Kasrilowska besteht aus schmalen Gassen, kleinen Häusern, lautem Marktgeschrei und hungrigen Menschen mit blassen Gesichtern, deren Ideenreichtum im Dienst absurder Groscheneinnahmen steht. Und aus „Subjekten mit satten roten Fratzen und weissen Handschuhen“.

Schalom Alejchem (1859 – 1916)

Schalom Alejchem (Rabinowitsch) wurde 1859 in Perejaslaw (Ukraine) geboren. Seine Begabung zeigte sich früh. Zunächst trat er als Komiker und Pantomime auf, wandte sich aber bald dem Schreiben zu. Sein erstes Werk, ein Wörterbuch mit den jiddischen Flüchen seiner Stiefmutter, schrieb er bereits während seiner Schulzeit. Mit kaum 18 Jahren engagierte ihn der reiche jüdische Gutsbesitzer Elimelech Loyev

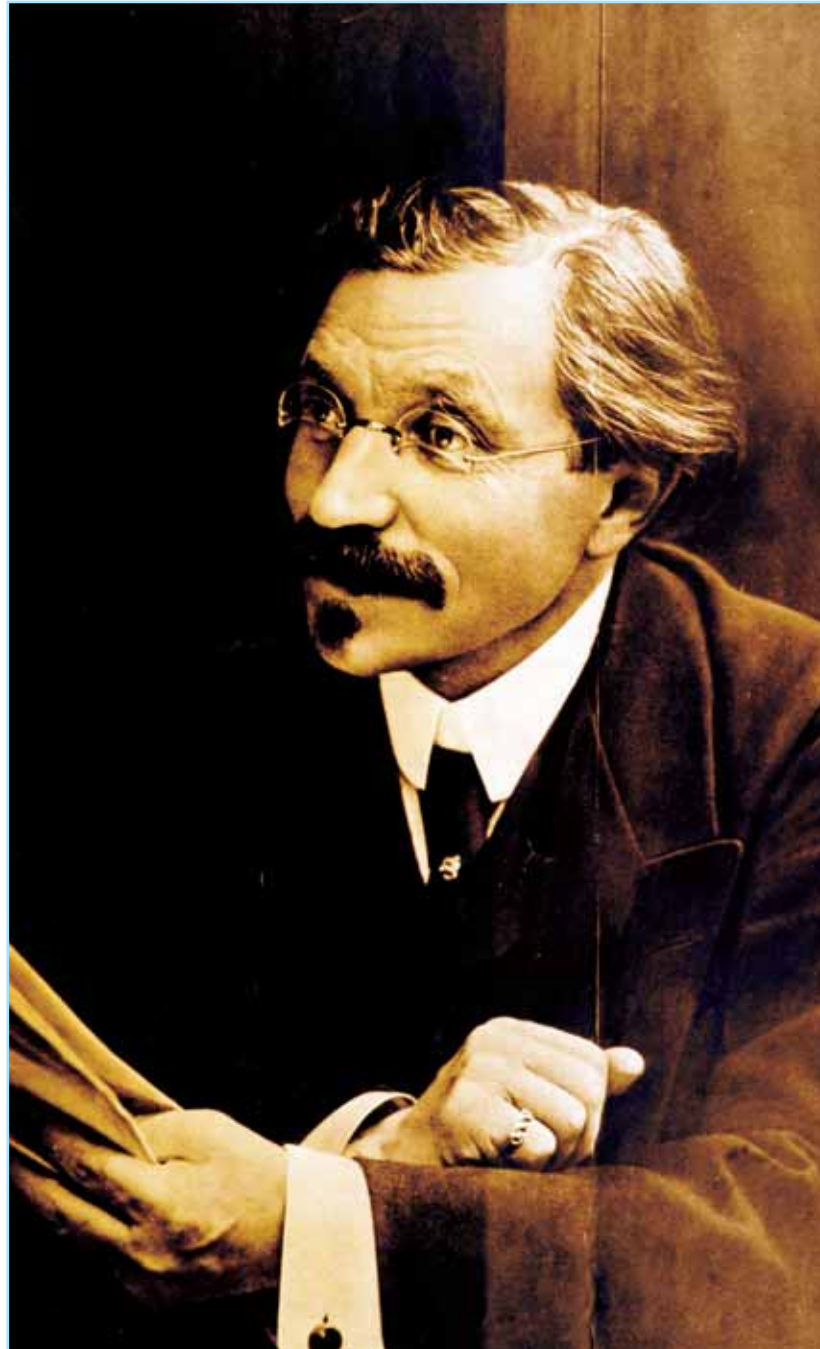
als Hauslehrer für seine Tochter Olga.

Im Alter von nur 21 Jahren wurde er von der Regierung zum Rabbiner der Kleinstadt Lubny ernannt, wo er sich vor allem den Armen widmete. Er heiratete Olga, das Paar hatte sechs Kinder. Sein Schwiegervater unterstützte ihn zu Lebzeiten und als er starb hinterließ er ihm ein Vermögen. Die Familie zog nach Kiew, wo

er sich erfolglos als Geschäftsmann versuchte. Er verließ Kiew und lebte die folgenden Jahre abwechselnd in Russland und in Westeuropa. 1914 emigrierte er mit seiner Familie nach Amerika. Trotz seiner enormen Popularität kämpfte Schalom Alejchem sein ganzes Leben mit finanziellen Schwierigkeiten. Das halbautobiografische Werk „Menachem Mendl“ (1892) beschreibt diesen Aspekt seines Lebens.

Schalom Alejchems erste jiddische Geschichte war „Tsvej Shtejner“ (zwei Steine), eine sentimentale Version seiner Liebesgeschichte mit Olga. Sein zweites jiddisches Werk war eine kritische Satire auf die Verwaltung der Jüdischen Gemeinde von Lubny. Bald darauf begann er unter seinem Pseudonym „Schalom Alejchem“ (hebräisch „Friede sei mit Euch“, der Alltagsgruß der osteuropäischen Juden) zu schreiben, um von seinem Vater, der das Hebräische dem Jiddischen vorzog, nicht erkannt zu werden. Er schrieb nur in Jiddisch, denn seine Welt war das ärmliche Shtetl Osteuropas. Schalom Alejchems Popularität wuchs sehr rasch, vor allem durch seine Erzählungen, aber auch dank seines Talents als Geschichtenerzähler und als Sprachrohr der kleinen Leute. Wie schon vor ihm Dickens und Twain war auch er in den Augen seiner Leser ein Held. Sein Pseudonym war in kurzer Zeit für jeden ein Begriff.

Sein erster Roman, „Natasha“, später umbenannt in „Teibele“ (Täubchen), erschien 1884, es folgten fünf weitere Romane, darunter 1888 „Sender Blank Un Zajn Gesindl“ (Sender Blank und sein Gesindel), und 1889 „Josele Solevej“ (Jossel, die Nachtigall). Einer seiner berühmtesten Figuren ist „Tevje, Der Milkhiker“ (Tewje der Milchmann), der 1894 das erste Mal in einem Monolog vorkommt und als Musical „Anatevka“ Welterfolge feierte. Zu seinen beliebtesten Werken zählt auch noch die Erzählung „Mottl Paisyze Dem Chazans“ (Mottl, der Sohn des Kantors), sie zeigt Schalom Alejchems Fähig-



keit, sich in die Welt der Kinder zu versetzen.

Schalom Alejchem liebte das Theater und schrieb zahlreiche Theaterstücke. Das Stück „Shver Zu Sajn A Jid“, (Es ist schwer ein Jude zu sein) ist die dramatisierte Version seines Romans „Blutiker Shpas“ (Blutiger Spass). Das Stück wurde erstmals von Maurice Schwartz in seinem Yiddish Art Theatre aufgeführt.

„Von allen ostjüdischen Humoristen, derer es eine stattliche Reihe gibt, ist er der Mildeste. Freilich klingt auch in seinem Lachen oft ein bitteres Verdammungsurteil auf. Aber wo er zerstört, baut er auch wieder auf. Wo er gestochen hat, streichelt er.“

Max Brod

Ephraim Kishon

1924 in Budapest geboren, studierte er an der Universität für Kulturgeschichte und schloss die Hochschulakademie für Bildhauerei und Metall ab.

Nach dem Zweiten Weltkrieg (er überlebte diverse ungarische, deutsche und russische Konzentrationslager) wanderte er 1947 nach Israel aus. Obwohl er erst nach seiner Immigration Hebräisch lernte, erreichte er innerhalb weniger Jahre ein hohes schriftstellerisches Niveau in seiner „neuen“ Sprache.

1951 erschien sein erstes Buch: „Der Einwanderer, der auf uns herabsteigt“.

Die fünfzig von ihm in Hebräisch verfassten Bücher wurden in 37 Sprachen übersetzt. Damit erlangte er den Status des meist gelesenen satirischen Schriftstellers des letzten Jahrhunderts.

Von 1952 – 1982 schrieb er eine satirische Rubrik „Chad Gadja“ in der israelischen Tageszeitung „Maariv“.

Sein erstes satirisches Theaterstück „Der Schutzengel“ („Sejn Numen is Benjamin“) hatte seine Uraufführung 1953 im israelischen Nationaltheater „Habima“.

Neben den Prosa bzw. satirischen Texten schrieb er insgesamt vierzehn Schauspiele und Musicals.

Seine Theaterstücke wurden vom „Ohel - Theater“, vom „Kammertheater“ und von der „Habima“ inszeniert.

Seine Werke wie „Der Trauschein“, „Zieh den Stecker raus“ und „Ho Ho Julia“, wurden auch außerhalb Israels aufgeführt. Das Musical „Salach Schabati“ von der „Habima“ als Jubiläumsveranstaltung gezeigt, erreichte eben dort 400 Vorstellungen und ist am Großen Deutschen Opernhaus bereits im vierten Jahr erfolgreich.

Filmversionen von „Salach Schabati“ 1963, „Der Blaumilchkanal“ 1969 und 1971 „Der Polizist Azulai“ erhielten internationale Filmpreise.

Bis heute hat er insgesamt sieben Filme und zwei Fernsehserien verfasst, produziert und inszeniert.

Zuletzt erschienen der satirische Roman „Der Sündenbock“, in dem er sich mit rassistischen Verbrechen auseinandersetzt und „Der Kronzeuge“, eine Sammlung politischer Satiren, die er seit seiner Einwanderung nieder geschrieben hatte.

2001 war Ephraim Kishon für den Nobelpreis für Literatur nominiert und 2002 wurde sein Lebenswerk mit dem Israel-Preis geehrt.

Aus: Interview mit mir selbst

- »Sie sind Ephraim Kishon, der Schriftsteller...?«
 »Ich bin kein Schriftsteller. Ich bin nur ein Humorist.«
 »Was ist der Unterschied?«
 »Es gibt keinen. Aber Humoristen werden im allgemeinen nicht als Schriftsteller bezeichnet.«
 »Entschuldigen Sie - die diversen Lexika und Enzyklopädien sind voll mit Namen von Humoristen.«
 »Von toten. Erst wenn man stirbt, wird man ein Schriftsteller. Zu Lebzeiten ist man Humorist.«
 »Und kann zu Lebzeiten ganz gut davon leben, oder nicht?«
 »Habe ich mich beklagt? Ich habe nur Tatsachen festgestellt. Ein Schriftsteller gilt als seriös. Einer, der die Menschen lachen macht, kann doch nicht seriös sein. Stimmt's?«
 »Es stimmt.«
 »Sie sind ein Idiot.«

www.ephraimkishon.de

Mirele Efrat

von **Jacob Gordin**
Regie: **Yoram Falk**

Mirele Efrat ist eine reiche Geschäftsfrau aus Grodna und wird mit „neuem“ Familienzuwachs konfrontiert:

Ihr ältester Sohn möchte Scheindele – gute Familie ohne Geld – heiraten. Mirele fürchtet jedoch, dass sich die zukünftige Familie auf ihre Kosten ein schönes Leben machen will und versucht daher diese Heirat mit allen Mitteln zu verhindern.

Jacob Gordin (1853-1909)

In Russland geboren, erhält er von seinen Eltern, damals unüblich, eine liberale und freidenkende Erziehung. Als bereits beachteter russischer Schriftsteller kam er 1892 nach New York. Seine Bekanntschaft mit jüdischen Schauspielern regte ihn an, auch Theaterstücke zu schreiben. Schon sein erster Versuch war von Erfolg gekrönt. Und so entstanden

in Folge etwa 80 Stücke, unter anderem: „Mirele Efrat“, „Got Mensch un Teufel“, „Der Unbekanter“. Auch wenn sich Gordin nicht völlig von den traditionellen Motiven des jiddischen Theaters und deren Darstellung löste, so wurden seine Charaktere mit „echtem“ Leben erfüllt. Die Akteure gelangten unter Gordins Anleitung zu außerordentlichen und

allseits anerkannten Bühnenleistungen. Damit erwarb er sich den Ruf eines Reformers des jiddischen Theaters.

Bibel-Lieder

von **Itzig Manger**
Regie: **Shmuel Atzmon**

In den Bibel-Liedern (Chumesch-Lieder) begegnen uns „Menschen“ wie Abraham, Isaak, Jakob, Sara und König David. Sie sind Kutscher, kleine Handwerker, Synagogendiener und Hausgehilfinnen, also Menschen des alltäglichen Lebens mit ihren tagtäglichen Problemen. Sie sprechen Jiddisch und erzählen und singen ihre Bibel-Lieder in herzhafter Sprache und Gebärde.

Itzig Manger (1901-1964)

Der 1901 in Czernowitz geborene Itzig Manger übersiedelte 1914 nach Jassy, wo er von einer Gruppe jüdischer Schriftsteller beeinflusst und ermutigt wird, jiddisch zu schreiben. 1921 veröffentlicht er seine erste Ballade „Mejdl Porträt“ (Ein Mädchenporträt). Er publiziert in verschiedenen jiddischen Zeitschriften Balladen und Essays. 1929 wird in Bukarest sein erster Gedichtband mit dem Titel „Sterne auf dem

Dach“ herausgegeben. Der Erfolg dieses Buches in vielen jüdischen Gemeinden Osteuropas ermutigt ihn zu einer Vortragsreise durch Polen, Lettland und Litauen. Viele seiner Gedichte wurden erfolgreich vertont und beliebte Volkslieder. Theaterstücke, Prosatexte und Gedichte entstanden in der Zeit bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. Manger verlässt Polen und geht nach

London. Dort schreibt er nach dem Krieg ein Drama über die Verfolgung des jüdischen Volkes. Er übersiedelt 1958 nach Israel, wo er 1964 starb.

Yiddishspiel

Zum Ensemble gehören arrivierte Schauspieler der jiddischen Theaterszene, aber auch junge Schauspieler - Israelis und Neueinwanderer - für die das Jiddische eine neu zu erlernende Sprache ist. Mittlerweile kann das Theater mit einem breitgefächerten Repertoire aufwarten: Gespielt werden altbewährte, bekannte Werke der Größen der jiddischen Literatur wie Schalom Alejchem, aber auch Stücke zeitgenössischer Autoren wie Joshua Sobol. So ist die Sicherheit

Das Jiddische Theater in Israel „Yiddishspiel“ wurde 1987 auf Initiative des damaligen Oberbürgermeisters von Tel Aviv, Shlomo Lahat, und des Ministeriums für Erziehung und Kultur in Tel Aviv gegründet. Die Idee war ein Repertoire Theater in „Mame Loschen“ – der jiddischen Sprache – aufzubauen und so ein Weiterleben von Sprache und Kultur nicht nur zu sichern, sondern diese wieder zu einem lebendigen Bestandteil israelischer bzw. zeitgenössisch jüdischer Kultur zu machen.

gegeben, dass das Erbe dieser Kultur lebendig bleibt und der nächsten Generation weitergegeben wird.

Seit seiner Gründung inszenierte das Yiddishspiel Theater mit großem Erfolg über 40 Produktionen, die sowohl in Israel als auch bei diversen Gastspielen und Festivals weltweit ihr Publikum begeisterten. Das Yiddishspiel Theater nahm im Laufe der Jahre am Israel Festival und an mehreren internationalen

Festivals wie in Los Angeles, London, Amsterdam, Frankfurt, Wiesbaden, Warschau, Moskau, u.v.a. teil. Seit einigen Jahren wirkt das Yiddishspiel an einem Sonderprojekt für Senioren mit: Ensemblemitglieder geben Vorstellungen in Senioren-Pflegeheimen und in geriatrischen Kliniken. Damit erfreuen sie ein Publikum, das aufgrund seiner Vergangenheit einen besonders innigen Bezug zum Jiddischen Theater hat.

Shmuel Atzmon



**Schauspieler und Regisseur.
Mitbegründer und langjähriger
Intendant des „Zavit“ Theaters.**

1963 erstes Stipendium der amerikanischen Ford- Stiftung, um an einem Lehrgang über amerikanisches Theater und Regie in New York teilzunehmen.

1968 zweites Stipendium des israelischen Zentrums der ITI – Ausbildung im englischen Theater und Regie.

Shmuel Atzmon war lange Zeit als Schauspieler in vielen modernen Stücken zu sehen, aber auch als Regisseur (mehr als zwanzig Inszenierungen) an verschiedenen Bühnen in Israel tätig.

1983 erhielt er den „Schreiber“ Preis für Kunst und Literatur und 1984 den Margalit-Schauspielpreis. Ab 1987 Mitbegründer und Intendant des Yiddishspiel- Theaters in Tel Aviv.

Seit einigen Jahren moderiert er gemeinsam mit seiner Tochter, Anat Atzmon, eine Kultursendung auf Jiddisch im Israelischen Fernsehen.

Josche Kalb

Von Israel J. Singer
Regie: Shmuel Atzmon

Das Drama erzählt die Geschichte von Nachumtze, auch bekannt unter „Joshe, das Kalb“, der gegen seinen Willen gezwungen wird, die Tochter des berühmten chassidischen Rabbiners von Niesheve, Rabbi Melech, zu heiraten, so dass dieser die Waise Malkahle heiraten kann. Nachumtze und seine Schwiegermutter Malkahle verlieben sich ineinander, doch bevor die Situation eskaliert, stirbt Malkahle und wird mit ihrem ungeborenem Kind begraben.

An diesem Punkt beginnt Nachumtzes Flucht und Irrfahrt, eine verwirrende Geschichte aus Liebe, Lüge, Sünde und Mystik.

Israel Jehoschua Singer (1883-1944)

1883 in Bilgoraj in Polen geboren. Von ihm sagte sein jüngerer Bruder, der Nobelpreisträger Israel Bashevis Singer, dass er sein eigentlicher Lehrmeister gewesen ist. Er begann seine Laufbahn als polnischer Korrespondent für den New Yorker Jewish

Daily Forward. 1933 emigrierte er in die USA und schrieb in Folge einige Romane wie „Josche Kalb“, „Die Brüder Aschkenazi“ und „Die Familie Karnovski“.

Er starb 1944 in New York.

Leiserke Roitschwantz

von Ilja Ehrenburg
Regie: Shmuel Atzmon

Es war einmal ein armer jüdischer Schneider, der während der ersten Jahre des kommunistischen Regimes in der Sowjetunion lebte.

Ein versehentlicher Seufzer in dieser Zeit, beschert ihm eine Serie von großen Problemen und zwingt ihn auf eine lange, von abstrusen Abenteuern begleitete Schiffsfahrt zu gehen. Er durchquert halb Europa bevor er endlich in Eretz Israel, zur Zeit der englischen Besatzung, landet.

Das stürmische Leben des Lazick wirft ein Licht der Verhöhnung, gemischt mit Mitgefühl und Trauer auf das Schicksal der Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Ilja Ehrenburg (1891-1967)

1891 in Kiew geboren. Lebte von 1908-1917 in Paris, kehrte danach nach Russland zurück. Er verbrachte aber in den 20er und 30er Jahren die meiste Zeit im Westen.

Seine wichtigsten Romane sind: „Julio Jurenito“, „Der Fall von Paris“ und „Der Sturm“. Er erhielt zahlreiche

Ehrungen u.a. auch den Stalinpreis. Ehrenburg galt als talentierter Journalist. Besonders einflussreich waren seine agitatorischen Artikel während des Zweiten Weltkrieges. Die persönliche Protektion Stalins schützte ihn vor Verfolgung, was ihm den

Vorwurf des Opportunismus einbrachte.

Er starb 1967 in Moskau.

Der Dibbuk

von Salomon An-ski

Regie: Bryna Wasserman

Chanans und Lea sind einander seit Kindertagen versprochen. Als Leas Vater jedoch einen anderen Mann zum Gatten bestimmt, ist die Verzweiflung Chanans groß, der fromme Talmudschüler wagt sich tief in die jüdische Mystik, beschwört geheime Kräfte, um die Heirat zu verhindern und stirbt schließlich. Seine leidende Seele ergreift als „Dibbuk“ von Lea Besitz. Der zu Rate gezogene Rabbiner versucht zunächst die Hintergründe des Geschehens zu klären, die im Bruch des Heiratsversprechens liegen. Da Chanans Vater bereits verstorben ist, beschließt der Rabbiner seinen Richtspruch zwischen Diesseits und Jenseits zu fällen und die Austreibung des Dibbuks vorzunehmen. Die Seelen der beiden Verliebten wehren sich vehement gegen eine Trennung. Als der Dibbuk durch das Ritual gezwungen wird, Leas Körper zu verlassen, wird er von Leas Seele begleitet.

Die Liebenden sind vereint – zwar nicht in diesem, aber im nächsten Leben.

Salomon An-ski (1863-1920)

(Salomon Seinwil Rapoport)

Geboren 1863 in Witebsk. Mit sechzehn Jahren gründete er die „Haskala“ (eine Aufklärungsbewegung mit dem Vorsatz: Sei ein Jude zu Hause und spiele außerhalb eine andere Rolle) und studierte Russisch. 1892 verließ er Russland. Nach kurzen Aufenthalten in Deutschland und in der Schweiz ließ er sich 1894 in Paris nieder.

Bis 1904 schrieb er hauptsächlich in Russisch und dann in Jiddisch. 1905

kehrte er nach Russland zurück und gründete die Sozialistisch Revolutionäre Partei.

Er sammelte und schrieb Volksmärchen und chassidische Geschichten. Er komponierte die Hymne „Die Schwue“ (Der Schwur) für den Verband der allgemeinen Jüdischen Arbeiterpartei.

Sein Wissen über die Volkskunde beeinflusste sein berühmtestes Werk „Der Dibbuk“. Erstmals wurde es

1920 nach seinem Tod von der „Wilna Gruppe“ gespielt, später in hebräischer Übersetzung, von der Habima (israelisches Nationaltheater) in Tel Aviv, Moskau und New York aufgeführt.

Der Dibbuk wurde 1938 in Polen und 1968 in Israel verfilmt.

On 2nd Avenue

Von Zalmen Mlotek und Moische Rosenfeld



On 2nd Avenue spannt einen historischen Bogen von den Shtetln Osteuropas bis zur Lower East Side Manhattans und zeigt in musikalischen Anekdoten die jüdische Immigration und die Entwicklung des jiddischen Theaters in Nordamerika zwischen 1890 und 1930. Es erinnert an altbekannte Revuen und Lieder, Schauspieler und Sänger. Eine Reminiszenz an jene, die trotz großer Erfolge am Broadway und in der Filmmetropole Hollywood ihren jiddischen Theaterwurzeln stets treu geblieben sind.

Der Dibbuk – Versuch einer analytischen Betrachtung

Dibbuk ist der Name eines vorwiegend im chassidischen Milieu bekannten Ausdrucks für das „Anhaften“ der Seele eines Toten, der als Sünder vor Verfolgung böser Geister im Körper des Lebenden Ruhe zu finden hofft. Bisweilen passiert es aber, dass der Tote wegen an ihm verübtem Unrecht, sei es aus Rache, sei es um das Unrecht wieder gut zu machen, von einem Lebenden Besitz ergreift, wodurch der betroffene Mensch zum Besessenen wird. Das jiddischsprachige Wort Dibbuk wird im Alltag als Bezeichnung für einen Menschen verwendet, der konsequent auf seinem Standpunkt beharrt, von dem ihn keiner abbringen kann. Das jiddischsprachige Wort Dibbuk ist wie alle sakralen, aus dem Bereich der Philosophie sowie aus der Kabbala herrührenden Worte, semantisch dem Bereich des Hebräischen bzw. sind einzelne Ausdrücke dem Hebräisch verwandten Aramäisch zuzuordnen.

Die mystische Fabel „Der Dibbuk“ ist osteuropäischen und chassidischen Kreisen sui generis, d. h. von der protochassidischen Kabbalistik beeinflussten Inhalten beherrscht. Die Vorstellung des Dibbuk spielte im Volksglauben eine große Rolle und wurde daher auch literarisch behandelt, so nämlich bei Anski (S. An-ski, eigentl. Rapaport, Salomon Seinwil, 1863 – 1920) in seinem Drama „Der Dibbuk“. Die Tatsache, dass Anski das chassidische Milieu nicht so ästhetisierte wie Isaak Leib Perez (1851 – 1915) in der Generation vor ihm und schon gar nicht wie Martin Buber (1878 – 1965), verlieh der Erzählung jene Echtheit, die eine mystische Partizipation, trotz ihres furchterregenden trivialen Mystizismus vermittelt. Der gewöhnlich erscheinende Alltag der Batlonim (Nichtstuer) weicht in der Diskussion einer protochassidischen kabbalistischen Atmosphäre.

Unter einer Gruppe Chassidim, die ihren Rebben besuchen, freunden sich zwei kongeniale junge Männer an. Da ihre Frauen schwanger sind, fassen sie folgenden Beschluss: sollte der eine eine Tochter und der andere einen Sohn haben, würden sie die beiden Kinder miteinander vermählen. Es geschieht wie erhofft, dass eine Tochter und ein Sohn zur Welt kommen, aber der Vater des Sohnes verstirbt noch vor dessen Geburt. Der Halbweise wächst in armen Verhältnissen auf, besitzt eine kabbalistische Neigung und studiert in Briniz, wo der Freund des verstorbenen Vaters, dessen Frau ebenfalls verstorben ist, seine Tochter in Luxus und der chassidischen Norm entsprechend, erzieht. Obwohl der Vater des Mädchens von der Anwesenheit des Sohnes seines toten Freundes weiß, sucht er, der reiche und angesehene Mann, für seine, mit allen Tugenden ausgestatteten Tochter, einen adäquaten Bräutigam. Die Virtuosität An-skis lässt den Leser erkennen, dass die jungen Leute wissen, dass sie füreinander bestimmt sind. In den Kreisen um das Bethaus (Stibl) genießt der Halbweise Chanan den Ruf eines Iluj (Hochgebildeten), gleichzeitig aber auch den Ruf eines am Rande der kabbalistischen Gefahr wandelnden Mystikers. Der vom Fasten und von Schlaflosigkeit ausgezehrt Chanan stirbt mit einem kabbalistischen Buch in der Hand, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Für Lea, die ihm, bzw. seinem Vater versprochen wurde, findet der reiche, wortbrüchige Sender, einen aus begütertem Haus stammenden Bräutigam. Als sich Lea im Brautkleid auf den Friedhof begibt, um die verstorbene Mutter zur Hochzeit einzuladen, stattet sie auch dem jüngst verstorbenen Chanan einen Besuch ab. Nach der Rückkehr vom Friedhof wirkt Lea aber plötzlich verändert: sie lehnt den ohnehin verschüchterten Bräutigam ab, bisweilen nimmt ihre Stimme ein männliches Timbre an und versetzt damit Gäste und Vater in Panikstimmung. Schließlich stellt der Meschulach (Bote) fest, dass sie von einem Dibbuk besessen ist. Der Meschulach ist ein Mann, den Anski die ganze Fabel hindurch auftreten lässt und quasi das Gewissen der Gesellschaft verkörpert. Dieser schlägt vor, man solle mit der vom Dibbuk besessenen Braut zum Ba'al schem, der höchsten jüdischen Autorität fahren, damit dieser den Dibbuk austreiben solle. Der Ba'al schem stellt fest, dass Leas Vater gegen seinen Jugendfreund gesündigt hat, jedoch bringen die Verhandlungen zwischen Sender und dem aus dem Grab geholten Geist Nissims, Chonems Vater, nicht das gewünschte Resultat. Chanans Geist will Leas Körper nicht verlassen. Nissim, dessen Geist während der Verhandlungen auftritt, will seinem Jugendfreund trotz dessen großzügiger Entschädigung nicht verzeihen. Aber auch Lea, endlich mit Chanan vereinigt, will sich nicht mehr von ihm trennen und stirbt während der Austreibungszeremonie. Ihren Tod verkündet ebenfalls der mysteriöse Meschulach.

An-skis Meisterwerk mit den Stationen aus Shtetl, osteuropäisch-chassidischem Alltag und kabbalistischen, auf einfache Menschen abgestimmte Praktiken und nicht zuletzt die religiös-magische Austreibungszeremonie, machten in der jüdischen Gesellschaft Furore. Im Kreis der Gebildeten warf dies jedoch viele Fragen auf, die eine Antwort präjudizierte, was zu Divergenzen führte. Die Kritiker bewerteten die Fabel von trivial-volkstümlich bis chassidisch-mystisch, vor allem M. J. Berdiczewski (1865 – 1921), der selber ein Buch über die damaligen Chassidim verfasst hatte, stellt den „Dibbuk“ als chassidisches Meisterwerk über sein eigenes.

Muss denn in einer trivialen Erzählung ein Bote, der bei Gutsbesitzern in Diensten steht und dadurch ein aufgeschlossener Jude ist, Chassid und Kabbalist und nicht zuletzt Protagonist der Gerechtigkeit sein? Angenommen, dass der Meschulach mit dem Haus Senders vertraut ist und dadurch von dessen Vereinbarung mit dem Freund weiß, warum tut er dann so, als ob er Chanan nicht kennen würde? Warum gibt er ihm Tipps für dessen Wanderung, anstelle ihn von dem riskanten Unterfangen und lebensgefährlichen kabbalistischen Praktiken abzuhalten? Nachdem die Braut Lea den üblichen Tanz mit den armen Frauen absolviert hat und sich nun neben ihrer alten Erzieherin ausruht, taucht auf einmal der Meschulach auf und hält den Damen eine Art Vortrag über „Seelenwanderung“ im Stil des Kabbalisten Chajim Vital, was keineswegs der Volkstümlichkeit entspricht. Volkstümlich wäre das Bild des „Badchen“, einer Art Stegreifdichter, der mit seinen Geschichten dem Hochzeitsbrauch gemäß, die Braut und ihre Entourage unterhält. Und nun analog zur Braut der ihr bestimmte und frustrierte Bräutigam Chanan, der Held der gesamten Szene: Es wäre deplaziert, wenn wir den Dibbuk als ein weltliches Schauspiel ansehen. Wäre es so, wozu müsste er unbedingt ein Kabbalist sein, ein Leben mit Fasten und Tauchbädern führen, das verbotene Buch „Raziel“ lesen? Hätte es denn für eine volkstümliche Fabel nicht gereicht, wenn man die gesamte Erzählung auf dem Handschlag der beiden Freunde hätte basieren lassen, den Sender missachtet hatte? Wozu hat An-ski den ganzen kabbalistischen Apparat und die geistigen Kräfte des Zaddiken und dessen Einfluss auf das Seelenleben, dessen Aufstieg und Fall impliziert? Nicht umsonst heißt der Dibbuk auch „zwischen zwei Welten“.

All das zeigt, dass „Der Dibbuk“ keine volkstümliche Erzählung ist. Das heißt aber nicht, dass dieser symbolisch ist, sondern in das Reich der chassidischen Mystik gehört und wenn der Chassidismus seine Wurzeln im Volk hat, machen diese Wurzeln allein keineswegs die Pracht des gesamten Baumes aus. Auch Hegel hat seine Wurzeln im deutschen Volk und ist deswegen noch kein volkstümlicher Philosoph.

Dus Pintale Jid (Das Große Los)

von Schalom Alejchem

Regie: Harry Eliad

Aus arm wird reich – aus reich wird arm.
Wie verändert der große Losgewinn das Leben des kleinen Schneiders Schimele? Wird mit dem Reichtum wirklich alles besser? Wo bleiben Liebe und Menschlichkeit?
Ein altbekanntes, vielfach variiertes Thema.



Chaloimes Farkoifer (Der Traumverkäufer)

von Schalom Alejchem

Regie: Harry Eliad

Dies ist die Geschichte einer unglaublichen Schatzsuche, in die die Bewohner eines kleinen polnischen Städtchens große Hoffnungen legen. Im Hintergrund steht die Wunschvorstellung auf ein besseres, gerechteres Leben – gleichgültig ob im zaristischen Russland, in Amerika oder in Israel.



Harry Eliad

Stationen der künstlerischen Laufbahn:

- 1949 – 1953 Regieassistent und Regisseur am Nationaltheater Craiova
- 1953 – 1989 Regisseur und Direktor am „Toma Caragiu“ – Theater, Ploiesti.
- Ab 1989 Regisseur und Direktor am Jüdischen Staatstheater Bukarest

Harry Eliad inszenierte über 250 Stücke, die Klassiker der Welt- und der Jiddischen Literatur (darunter das komplette Werk Schalom Alejchems) umfassten, aber auch zeitgenössische rumänische und ausländische Stücke, Musicals und Revuen zählen zu seinen Arbeiten. Harry Eliad nahm an zahlreichen internationalen Theaterfestivals teil.

Für seine Tätigkeit erhielt er mehrfach Auszeichnungen und Orden, darunter den Internationalen „Goldfaden“-Preis und die Nationalauszeichnung „Treuendienst“ im Rang eines Ritters.

Harry Eliad ist Mitglied des Kollegiums der Theaterdirektoren in Bukarest.

Teatrul Evreiesc de Stat Bucuresti

Das jiddische Theater aus Rumänien hat eine beinahe 120-jährige Tradition. Im Garten des Gasthauses „Grüner Baum“ in Jassy wurden 1876 erstmals Werke von Abraham Goldfaden von einer jüdischen Theatertruppe zur Aufführung gebracht. Brachten vor diesem Zeitpunkt zumeist wandernde Sänger und Musiker Abwechslung in den Shtetl-Alltag, war dies nun der Start für ein professionelles Theater. Goldfaden reiste mit seinen Schauspielern durchs Land, immer schuf er neue dramatische Werke, wobei die Inhalte seiner Stücke zumeist tief in der jüdischen Tradition wurzelten. Von Rumänien aus fand das jiddische Theater große Verbreitung, nicht zuletzt haben die Emigrationswellen in die USA Ende des 19. Jahrhunderts dazu beigetragen.

Mehr als hundert Jahre sind seit Abraham Goldfaden vergangen, der „Faden“ des jiddischen Theaters ist jedoch in Rumänien bis heute erhalten geblieben. Das Jiddische Theater von Bukarest kann sich rühmen, ein Repertoire anzubieten, das Werke der gesamten Weltliteratur umfasst.

Bonjour Monsieur Chagall

von Szymon Szurmiej
Regie: Szymon Szurmiej

Marc Chagall spricht mit dem Portrait seiner geliebten Frau Bella, erinnert sich an die erste Begegnung, flüstert der Gestalt liebevolle Wort zu und erinnert sich der zärtlichen Worte, die sie ihm damals zuflüsterte. Chagalls jüngeres Ich erscheint und singt der „stillen Prinzessin“ ein zärtliches Liebeslied.....

Und wieder betritt Chagall die Bühne: führt als Erzähler durch die Welt seiner Kunst, schwebt durch die Welt der ostjüdischen Shtetln, berichtet über die Vielfältigkeit in der Mann-Frau Beziehung.

Die musikalische Bilderreise schließt mit den Worten: Solange das Leben weitergeht – verschwindet nichts, ist nichts verloren, Geigen schweben, Uhren fliegen, Leitern greifen nach dem Himmel – und das jüdische Volk greift – und fällt – und richtet sich wieder auf – und bleibt



Der Troubadour von Galizien

von Mordechai Gebirtig
Regie: Golda Tencer

Unter diesem Titel gestalten Schauspieler des Staatlichen Jüdischen Theaters Warschau einen zweiteiligen Liederabend, in dessen Verlauf Lieder des 1877 in Krakau geborenen und dort von den Nazis 1942 ermordeten berühmten jüdischen Liedermachers und Sängers Mordechai Gebirtig dargeboten werden. Der Direktor des Jüdischen Theaters, Szymon Szurmiej, führt als deutschsprachiger Conférencier und Kommentator in die Welt des Judentums in Polen vor dem Holocaust ein, bringt das Leben und Werk des Autors Gebirtig dem Publikum näher und macht ihm den Inhalt dessen Lieder verständlich.

Die Tradition der jüdischen Troubadours geht auf Süßkind von Trimberg zurück - einem im 13. Jahrhundert in Deutschland lebenden jüdischen Minnesänger, der neben den damals übliche Themen nicht nur die Minne besungen hat, sondern vor allem seine alte, leidende Mutter. Auch die Lieder vieler seiner Nachfolger handeln vom einfachen jüdischen Leben, vom Alltag und den Feiertagen, von den großen und kleinen Leiden und Freuden, von Hoffnungen, Ängsten und natürlich auch von der Liebe.

Ester Rachel Kaminska

Das Staatliche Jüdische Theater Warschau



Das Staatliche Jüdische Theater Warschau wurde 1950 gegründet, seit Ende der 60er Jahre steht ein gut ausgestattetes Haus in der Grzybowska in Warschau mit mehreren Bühnen und Studios zur Verfügung. Schauspiel, Studio-Bühne, Pantomimenensemble und ein Folkloreensemble sind hier zusammengefasst.

Existenzgefährdend für das Theater war, als 1968 die damalige künstlerische Leiterin, Ida Kaminska mit zahlreichen Ensemblemitgliedern nach Israel emigrierte. Doch wie durch ein Wunder ging es weiter, und bald war das Jüdische Theater aus dem Kulturbetrieb Warschaws nicht mehr wegzudenken. Gerne besuchen Mitglieder der jüdischen Gemeinde, aber auch zahlreiche Nichtjuden die hervorragenden Produktionen, die zunächst unter der Leitung von Juliusz Berger standen und seit 1970 von Szymon Szurmiej betreut werden. Das Repertoire ist umfangreich und umfasst neben Werken der jüdischen Klassik (Abraham Goldfaden, Mendele-Mojcher Sforim, Schalom Alejchem, Isaak Leib Peretz, u.a.) auch Stücke nichtjüdischer Autoren.

Die Ausbildung der Schauspieler für das Jüdische Theater wird seit 1973 in einem eigenen Studio forciert, da andere Schulen die Anforderungen nicht erfüllen können. Zusätzlicher Sprachunterricht in Jiddisch, Kurse für jüdische Geschichte und Literatur ergänzen das Schauspielstudium. Zahlreiche Absolventen des Studios haben die staatlichen Prüfungen bestanden und zählen heute zu den Stützen des Ensembles.

Das Jüdische Theater Warschau ist mittlerweile weit über die Landesgrenzen bekannt und von großer kulturpolitischer Bedeutung, zahlreiche Auslandsgastspiele, die bis nach Australien führten, wurden zu großen Erfolgen.

Szymon Szurmiej

Szymon Szurmiej wurde 1923 in Luck geboren, wo er auch die jüdische Schule besuchte. Den Zweiten Weltkrieg überlebte er in der Sowjetunion, schließlich begann er in Kasachstan Theaterwissenschaften zu studieren.

1946 kehrte er nach Polen zurück und erhielt 1951 ein Engagement am Polnischen Nationaltheater in Wroclaw. 1954 wurde er künstlerischer Leiter des Stadttheaters in Opole, zwei Jahre später Direktor des Stadttheaters in Wroclaw. Bereits während dieser Zeit hatte er Interesse für das Staatliche Jüdische Theater Warschau, das damals unter der Leitung der bekannten Schauspielerin Ida Kaminska stand. Er trat 1967 als Schauspieler dem Ensemble bei und übernahm schließlich 1970 die Direktion und die künstlerische Leitung des Theaters, die er bis dato innehat.



Szymon Szurmiej stand in mehr als 100 Rollen auf der Bühne, so u.a. als Mandel Krsyk in „Dämmerung“ oder Menachem Mendl in „Tewje, der Milchmann“. Seine zahlreichen Filmrollen nehmen einen besonderen Platz in seiner Biographie ein.

Szymon Szurmiej ist politisch aktiv, gehört dem Polnischen Parlament an, ist Leiter der sozio-kulturellen Gesellschaft der Juden Polens, Mitglied des World Jewish Congress sowie des Internationalen Komitees für die Verbreitung jüdischer

Kultur. Er ist Gründungsmitglied der Amerikanischen Stiftung zur Verbreitung jüdischer Kultur in der Welt.

Szymon Szurmiejs Liebe gehört der jiddischen Sprache und dem klassischen Jüdischen Theater. Seine Neuinszenierungen altbekannter und beliebter Stücke, zum Teil in musikalischer Form öffnen die untergegangene Welt des ostjüdischen Shtetls für ein großes Publikum.

Für seine Bemühungen und künstlerischen Erfolge wurde Szymon Szurmiej oftmals ausgezeichnet:

- Kunstpreis der Stadt Wroclaw
- Künstlerpreis der Stadt Warschau
- Goldene Lyra, Israel
- Künstlerischer Goldfaden Preis, gestiftet vom Theaterzentrum des World Jewish Congress.



majn mame hot gesungen a pojlisch lid

Text: Rajzel Zychlinski

majn mame hot mir gesungen a pojlisch lid:

baj ale grint schojn der korn in feld -
fun majn weiz is nischto noch kejn ssimen -
jaschek majn gelibter kumt schojn nischt zu mir,
jaschek hot oifgehert zu kumen ---

majn mame hot mir gesungen doss pojlische lid:
in ire ojgen is gewen der himl.

Meine Mame sang ein polnisches Lied

Meine Mame sang mir ein polnisches Lied:

Bei allen grünt schon das Korn im Feld,
mein Weizen hat noch kein einziges Blatt –
Jaschek mein Liebster kommt nicht zu mir,
weil er keine Liebe mehr hat---

Meine Mame sang mir das polnisches Lied:
In ihren Augen war der Himmel.

Aus: Rajzel Zychlinski, Di Lider, 1928-1991, 2001 Verlag

Das Herz sehnt sich nach Liedern

Eine Musicalreise durch die Liederwelt des Mordechai Gebirtig, neu bearbeitet von Joshua Sobol.

Das Leben und Werk des bekanntesten jüdischen Liedermachers – Mordechai Gebirtig – wird in einer atemberaubenden Reise in die Vergangenheit des jüdischen Shtetlebens dargestellt. Ein spannendes Theatererlebnis von Joshua Sobol mit den bekannten und beliebten Liedern von Mordechai Gebirtig. Zwei verlorene Seelen suchen ihre Vergangenheit und ihre Geschichte

in der versunkenen Welt des jüdischen „Shtetls“. Auf dieser Reise treffen sie eine Vielfalt an Figuren der damaligen Zeit: Reiche und Arme, orthodoxe Rabbiner und brotlose Banditen, Mädchen aus gutem Hause und verwaiste Dirnen. Es ist eine Sammlung sowohl aus dem Alltag als auch aus den dramatischen Augenblicken dieser Menschen, deren Leben und Kultur durch die

Grauen des Zweiten Weltkrieges und der Nazizeit ihr jähes Ende fanden.

Durch das Stück führt wie ein roter Faden das Werk von Mordechai Gebirtig, dessen Lieder auch heute noch weltweit gesungen werden und die zu den Höhepunkten der fast versunkenen Jiddischen Kulturwelt zählen.



Gut Jomtev - Jiddisch

Anlässlich des 50. Jubiläums des Staates Israel (1998) und des 10. Jubiläums des Yiddishspiel Theaters wurde eine farbenfrohe und witzige Revue aus den Highlights der letzten fünfzig Jahre zusammengestellt.



Joshua Sobol

Geboren 1939 in Israel. Sobol ist Verfasser zahlreicher Theaterstücke und Bücher, die in viele Sprachen übersetzt und in 22 Ländern aufgeführt wurden. „Gebirtig“ ist sein zweites Stück, das er auf Jiddisch und eigens für das Yiddishspiel-Theater geschrieben hat.

Sobols internationale Karriere begann 1983 mit der Einladung, die Haifa Produktion seines Stücks „Weininger’s Nacht“ beim offiziellen Teil des Festivals von Edinburg zu präsentieren.

Zwischen 1983 und 1989 schrieb Sobol drei verwandte Stücke: „Ghetto“, „Adam“ und „Untergrund“, die zusammen „Das Ghetto Triptychon“ bilden.

Kurz nach der Premiere in Haifa im Mai 1984 erlangte „Ghetto“ Welt-ruhm. Die Aufführung gewann den israelischen David’s Harp - Preis für das beste Theaterstück. Dieser Preis ging im Laufe der Zeit noch dreimal an Sobol als „bester Dramatiker des Jahres“. Es folgte die viel gefeierte deutsche Premiere unter Regie von Peter Zadek im Juli 1984.

„Theater Heute“ wählte das Stück und die Aufführung zur besten Produktion und zum besten ausländischen Stück des Jahres. Das Werk wurde bis jetzt in 20 Sprachen übersetzt und auf den bekanntesten Bühnen weltweit aufgeführt.



Die erfolgreiche Produktion des Royal National Theatre in Großbritannien unter der Regie von Nicholas Hytner im Jahr 1989 gewann mehrere Preise für das beste Spiel des Jahres, so wie den „Evening Standard“ und den Londoner Kritiker Preis und wurde auch für den „Olivier“ in der gleichen Kategorie nominiert. Joshua Sobol ist in Wien durch seine Theaterstücke wie „Weininger’s Nacht“ und „Ghetto“ am Volkstheater, aber auch durch „Alma“ bei den Wiener Festwochen bestens bekannt.

... In unserer Generation, die nach dem Völkermord lebt, gibt es etwas, was man fürchten sollte: Die Rückkehr der Seuche, deren erstes Symptom das Zurückweisen der Tatsache ist, dass es diese Seuche schon einmal gegeben hat...

Joshua Sobol

Das Herz sehnt sich nach Liedern

Das Jiddische Theater in Israel „Yiddishspiel“ wurde 1987 auf Initiative des damaligen Oberbürgermeisters von Tel Aviv, Shlomo Lahat, und des Ministeriums für Erziehung und Kultur gegründet. Die Idee war ein Repertoire-Theater in „Mame Luschen“ – der jiddischen Sprache – aufzubauen und so ein Weiterleben von Sprache und Kultur nicht nur zu sichern, sondern diese wieder zu einem lebendigen Bestandteil israelischer und zeitgenössisch jüdischer Kultur zu machen. Die zeitgenössische Kultur Israels hat viele Wurzeln, von denen das „Jiddische“ ein wichtiges Element der gesamten jüdischen Kultur darstellt.

MILLI SEGAL

Die Anfänge des Jiddischen reichen bis in die Zeit der Ansiedlung jüdischer Gemeinden in der im Rheinland gelegenen römischen Provinz Germanien zurück. Jüdische Bewohner des mittelalterlichen deutschen Staates, den sie „Ashkenas“ nannten, übernahmen die Sprachformen ihrer christlichen Nachbarn, ihre ursprüngliche Sprache – das Hebräisch-Aramäische – diente als Zweit- vor allem aber als Religionsprache.

Es entstand das „Jüdische“ – in heutiger Bezeichnung „Yiddish“ oder „Jiddisch“. Durch die Vertreibung der Juden aus deutschen Städten und deren Neusiedlung im benachbarten Königreich Polen wurden slawische Elemente der Sprache hinzugefügt. Nach Süden verdrängte Gruppen nahmen romanische Elemente in ihre Sprache auf. Trotz der weiten geographischen Ausdehnung der Sprache auf ganz Europa gab es ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine einheitliche Grammatik und Syntax, sowie eine einheitliche Schreibweise mit hebräischen Buchstaben.

Diese Vereinheitlichung war für die Entwicklung des Jiddischen zur Literatursprache von größter Bedeutung. Vertreter der modernen jiddischen Literatur – unter anderem Schalom Aleichem oder Salomon Anski – haben der jiddischsprachigen Literatur Weltgeltung verschafft.

Mit der Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Isaac Bashevis Singer im Jahr 1978 zollte man der jiddischen Sprache und Literatur hohen Beifall.

Bis zur Shoah sprachen etwa 10 Millionen Menschen Jiddisch, durch die Ermordung von sechs Millionen Juden in den Vernichtungslagern des Dritten Reiches kam diese Sprache fast zum Verstummen. Heute wird Jiddisch zwar wieder weltweit gesprochen und gelesen, jedoch nur mehr von einer sehr kleinen Minderheit.

Das erste jiddische Theater

Das erste professionelle jiddische Theater wurde 1877 in Rumänien von Avram Goldfaden gegründet. Er war nach heutiger Sicht ein Allrounder, auf sein Konto gehen zahlreiche Lieder, Dramen, Operetten und Musikkomödien. 1881 wanderte Goldfaden, infolge eines Zaren-Ukases, der das jiddische Theater auf dem Gebiet Russlands verbot, nach Amerika aus.

Auch dort gründete er wieder ein Theater, in dem er nicht nur seine, beziehungsweise Stücke jüdischer Autoren, aufführte, sondern auch Schiller, Lessing, Shakespeare, Moliere wurden übersetzt und jiddisch gespielt. Das jiddische Theater war so erfolgreich, dass es allein im Jahre 1900 in New York 21 solcher



Das Jiddische Theater „Yiddishspiel Theater Tel Aviv“ sichert ein Weiterleben von Sprache und Kultur. Das Ensemble wird in Wien fünf Tage zu Gast sein.

Stil: InSepp

Bühnen gab. Zahlreiche Truppen entstanden in Südamerika (Argentinien), Südafrika und Europa. Eine besonders wichtige Rolle in der Geschichte des jiddischen Theaters spielte die „Wilnaer Gruppe“, die mit der Uraufführung des Stücks „Der Dybbuk“ von Salomon Anski 1920 ein denkwürdiges künstlerisches Ereignis bot.

Nach der Revolution erlebte das jiddische Theater in Russland seine Hochblüte, bis der antisemitische Terror Stalins alles wieder zunichte machte. Heute gibt es in Europa nur noch ein Theater in Warschau und Bukarest dieser Art und Bestrebungen in Amerika diese Künste wieder aufleben zu lassen.

Das Yiddishspiel ist in Israel das einzige seiner Art und kann mittlerweile mit einem breitgefächerten Repertoire aufwarten: Gespielt werden altbewährte, bekannte Werke der Großen der jiddischen Literatur wie Schalom Aleichem, und auch Stücke zeitgenössischer Autoren wie Joshua Sobol. Zum Ensemble gehören arrivierte Schauspieler der jiddischen Theaterszene; auch junge Schauspieler – Israelis und Neuwanderer – für die das Jiddische

eine neu zu erlernende Sprache ist, sind dabei. Seit seiner Gründung inszenierte das Yiddishspiel Theater mit großem Erfolg bereits 38 Produktionen, die sowohl in Israel als auch bei diversen Gastspielen und Festivals weltweit ihr Publikum begeisterten.

Eine spannende Kabarettreise

Das Herz dieses Theaters ist einer seiner Mitbegründer, Direktor Shmuel Atzmon. Er war lange Zeit als Schauspieler in vielen modernen Stücken zu sehen, aber auch als Regisseur (mehr als zwanzig Inszenierungen) an verschiedenen Bühnen in Israel tätig. Das Yiddishspiel ist für ihn ein Auftrag, das Erbe dieser Kultur lebendig zu erhalten und es an die nächste Generation weiterzugeben. Des Kabarett „Gut Jomteiv-Jiddisch“ ist eine farbenfrohe und witzige Revue aus den Highlights der letzten fünfzig Jahre, die anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Staates Israel (1998) und des 10-jährigen Jubiläums des

Yiddishspiel Theaters von ihm zusammengestellt wurde.

Eine spannende Kabarettreise in die gute alte Zeit der jiddischen Kultur und ihrer großen Künstler wie Djagan und Schumacher, Morris Schwartz, Josef Buloff, Ben Zion Vitler, die Barry Sisters und Joshua Sobol. Vor allem Joshua Sobol ist in Österreich durch seine Bühnenwerke „Weinigers Nacht“, „Ghetto“, sowie „Alma und Falco“ bei den Wiener Festwochen bekannt. Aus seiner Bearbeitung stammt das Stück „Das Herz sehnt sich nach Liedern“ das dem Leben und Werk des bekanntesten jüdischen Liedermacher – Mordechai Gebirtig – gewidmet ist. Sobol setzt sich darin mit der Vergangenheit des jüdischen Shtetl-Lebens auseinander.

Zwei verlorene Seelen suchen ihre Vergangenheit und ihre Geschichte in der versunkenen Welt des „Shtetls“. Auf dieser Reise treffen sie eine Vielfalt an Figuren der damaligen Zeit: Reiche und Arme, orthodoxe Rabbiner und brotlose Banditen, Mädchen aus gutem Hause und verwaiste Dirnen.

Es ist eine Sammlung sowohl aus dem Alltag als auch aus den

dramatischen Augenblicke dieser Menschen, deren Leben und Kultur durch die Grauen des Zweiten Weltkrieges und der Nazizeit ihr jähes Ende fanden.

Höhepunkt einer fast versunkenen Welt

Durch das Stück führt wie ein roter Faden das Werk von Mordechai Gebirtig, dessen Lieder auch heute noch weltweit gesungen werden und zu den Höhepunkten der fast versunkenen jiddischen Kulturwelt zählen.

Das jüdische Institut für Erwachsenenbildung, eine Wiener Volkshochschule besonderen Typs, ist seit vielen Jahren darauf bedacht, jiddische Kultur gerade in Wien nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, denn Wien ist die Stadt, die ihren Ruf als Kulturstadt nicht zuletzt auch vielen Künstlern jüdischer Herkunft verdankt. Das Yiddishspiel Theater ist vom 16. bis 21. Oktober in Wien und bietet vergnügliche und auch besinnliche, nachdenkliche Abende an.

Es ist eine Sammlung sowohl aus dem Alltag als auch aus den

LEBENSSTRIKEN

Mordechai Gebirtig

wurde 1877 in Krakau geboren. Sein Leben verbrachte er in Krakau, wo er als Tischler arbeitete. Gebirtig veröffentlichte seine Lieder erstmals in den zwanziger Jahren und gehörte zu führenden Figuren der jiddischen Kultur. Er schrieb die Texte und komponierte die Melodien zu seinen Liedern, ohne Noten schreiben zu können. Gebirtig war im wahrsten Sinne des Wortes ein „Volksdichter“. Er erzählte in seinen Liedern von der Armut der Juden in Osteuropa und beschrieb deren Freude und Leid im täglichen Leben. In

seinem Lied „s'brennt“, das er 1936 nach einem Pogrom geschrieben hat, warnt der Dichter vor dem bevorstehenden Grauen in Europa. Dieses Lied wurde zu einer Hymne in den Ghettos. Gebirtig selbst half seine weise Prophetie nichts. Er wurde im Ghetto von Krakau von den Nazis erschossen. Seine Manuskripte wurden gestreut und befinden sich im „Moreshet“-Archiv in Israel.

Joshua Sobol

wurde 1939 in Israel geboren. Er ist Verfasser zahlreicher Theaterstücke und Bü-

cher, die in viele Sprachen übersetzt und in 22 Ländern aufgeführt wurden. „Gebirtig“ ist sein zweites Stück, das er auf Jiddisch und eigens für das Yiddishspiel-Theater geschrieben hat. In Israel hat Sobol bereits vier Mal den „David-Harfe-Preis“ für den besten Dramatiker des Jahres erhalten. „Ghetto“ erhielt in Europa etliche Auszeichnungen und Preise. Joshua Sobol ist in Wien durch seine Theaterstücke „Weinigers Nacht“ und „Ghetto“ am Volkstheater, als auch durch „Alma und Falco“ bei den Wiener Festwochen bestens bekannt.

THEATER

Das Jüdische Institut für Erwachsenenbildung präsentiert das

„Yiddishspiel Theater Tel Aviv“: 16., 17., 18. Oktober, 19.30: „Das Herz sehnt sich nach Liedern“. Eine Reise durch die Liedwelt des Mordechai Gebirtig, neu bearbeitet von Joshua Sobol – 20., 21. Oktober, 19.30: „Gut Jomteiv-Jiddisch“. Streifzug durch die Geschichte Israels von Shmuel Atzmon. Karten: Theater Akzent, 1040 Wien, Theresianumgasse 18, Tel. 50 1 65/33 06, Fax 50 1 65/33 99.



Mordechai Gebirtig (1877 – 1942)

Wurde am 4. Mai 1877 in Krakau geboren, wo er sein ganzes Leben verbrachte und als Tischler arbeitete. In seiner Jugend war er begeisterter Sozialist und veröffentlichte sein erstes Gedicht „Der Generalstreik“ (Der Generalstreik) 1905 in der Krakauer Zeitung Socjaldemokrat.

Während der Jahre des Ersten Weltkrieges diente er als Sanitäter im Militärhospital in Krakau. In dieser Zeit entstanden viele Gedichte, die im Sammelbändchen „Folksstimlech“ (Volkstümlich) zu lesen sind.

Gebirtig veröffentlichte seine Lieder und Gedichtbände erstmals anfangs der Zwanziger Jahre und gehörte alsbald zu den führenden Figuren der Jiddischen Kultur. Er schrieb seine Texte und komponierte die Melodien dazu, ohne Noten schreiben zu können.

Gebirtig war im wahrsten Sinne des Wortes ein „Volksdichter“. Er erzählte in seinen Liedern und Gedichten von der Armut der Juden in Osteuropa, beschrieb deren Freude und Leid, das tägliche Leben, aber auch autobiographische Elemente sind darin enthalten. Die Musik und das Wort beherrschte Gebirtig wahrhaft meisterlich. Jede Wendung ist treffend, jedes Wort unentbehrlich. 1921 kam es zur Begegnung Gebirtigs mit Molly Picon, die im Amerika der 20iger und 30iger Jahre der Star des Jiddischen Films war und in Krakau ein Engagement im Jüdischen Theater hatte. Sie war von den



Liedern Gebirtigs so begeistert, dass sie die Berechtigung zum Vortragen der Lieder in Amerika, „huliet, huliet, kinderlech“ (Freut euch, freut euch, Kinderchen) und „Kinderjorn“ (Kinderjahren) kaufte.

In seinem Lied „s'brennt“, das er 1936 nach einem Pogrom in Przytyk bei Radom geschrieben hat, warnt der Dichter vor den bevorstehenden Grauen in Europa. Dieses Lied wurde zu einer Art Hymne in den Ghettos und bei den Partisanen im Zweiten Weltkrieg.

Mordechai Gebirtig selbst half seine weise Prophezeiung nichts. Er wurde im Ghetto von Krakau am 4. Juni 1942 auf offener Straße von den Nazis erschossen.

Seine Manuskripte wurden größtenteils gerettet und befinden sich heute im „Moreshet“ Archiv in Israel.

Ich erblickte einen stillen Menschen, mit einem wohlmeinenden und schüchternen Gesicht, welches nur dann Atem schöpft und Ausmaße annimmt, wenn er singt. Mit erhobenem Haupt, mit unbeweglichem Blick, mit leicht ausgebreiteten Armen lässt er sich von der Melodie tragen, die ihn zu erfüllen beginnt. Und er singt.....

Artur Sandauer, Besuch im elterlichen Haus

Gehat hob ich a hejm

Text: Mordechai Gebirtig

Gahat hob ich a hejm, a warem shtickl roim,
a bissl wirtschaft, wi baj oreme lajt,
zu noifgebundn fest di wozlen zu a bojm
habich sich mit majn bissl oremkejt.

Gahat hob ich a hejm

Gehabt hab ich ein Heim

Gehabt hab ich ein Heim, ein warmes
stückchen Raum,
ein bisschen Wirtschaft, wie bei armen
Leuten.
Verbunden wie Wurzeln, mit einem Baum
Bin ich mit meinem bisschen Armut.

Gehabt hab ich ein Heim

Aus: Manfred Lemm, Mordechai Gebirtig –
Jiddische Lieder, Wuppertal 1994





Vom 15. bis 20. Oktober 2002 gastiert das Dora Wasserman Yiddish Theatre aus Montreal im Theater Akzent (1040 Wien, Theresianumgasse 18). In der Folge eine kurze Programmübersicht: Das Musical „Double Identity“ nach Schalom Alejchems „Shver Zu Sajn A Jid“ ist am 15., 16. und 17. Oktober in der Regie von Bryna Wasserman zu sehen. (Beginn: 19.30 Uhr). Am 19. und 20. Oktober steht Peretz Hirschbeins romantische Komödie „Grine Felder“ auf dem Spielplan. (Beginn: 19.30 Uhr). Alle Vorstellungen finden in Jiddisch mit deutscher Simultanübersetzung statt. Vorverkauf und Kartenreservierung unter: Tel.: 501 65/33 06, E-Mail: akzent@akwien.at

Wiener Zeitung, 10. Oktober 2002

Double Identity

Musical nach Schalom Alejchems "Shver Zu Sajn A Jid"

Double Identity erzählt die Geschichte von Iwan Iwanowitsch Iwanov, dem Sohn eines christlichen, vermögenden Generals und seinem Freund Hersch Schneyerson, einem hochbegabten jüdischen Studenten im zaristischen Russland.

Als beide ihren Schulabschluss feiern, beklagt sich Schneyerson, dass er als Jude keine Chancen hat zu studieren. Iwanov glaubt, dass sein Freund übertreibt und schlägt ihm vor, für ein Jahr die Rollen zu tauschen.

Die Freunde trennen sich, jeder fährt in eine andere Stadt, beginnen mit ihrem Studium, allerdings mit neuer Identität.

Iwanov findet Unterkunft in David und Sara Schapiros Haus und gibt sich als Hersch Schneyerson aus. Die Schapiros haben eine wunderschöne Tochter Betty in die sich Iwanov sofort verliebt. Frau Schapiro bemerkt, dass „Schneyerson“ vermögend ist und denkt er sei „eine gute Partie“ für ihre Tochter. Die Familie ist jedoch über seine völlige Unkenntnis der jüdischen Sitten und Gebräuche irritiert.

Als der echte Schneyerson zu Besuch kommt und sich ebenfalls sofort in Betty verliebt, spitzt sich die Lage zu. Betty stellt klar, dass es für sie nicht in Frage kommt, einen Nichtjuden zu heiraten und Iwanov ist

bereit, einen Rabbi zwecks Konvertierung aufzusuchen.

Zur Zeit des Pessach Festes kommen Gerüchte über einen Ritualmord auf. Die Spannung ist auf dem Höhepunkt als die Schapiros sich eben mit ihren Gästen zum Seder-Mahl begeben, denn plötzlich erscheint die russische Miliz, um einen Mann namens Schneyerson zu verhaften – doch welcher ist der Echte?



Grine Felder

Eine romantische Komödie
von Peretz Hirschbein

Die gefühlvolle Liebesgeschichte zwischen einem Jeschiwa Studenten, Levy Yitzhak, und einem nicht religiösen Bauernmädchen im ländlichen Osteuropa der 20iger Jahre. Levy Yitzhak erkennt, dass die „Stadt der frommen Juden“ überall sein kann, auch auf einem Bauernhof in Russland. Die Bauern dagegen entdecken die spirituelle Schönheit der jüdischen Gelehrsamkeit und des Rituals.



Peretz Hirschbein (1880-1948)

In einem jüdischen Dorf im Osten Polens geboren, gehört Peretz Hirschbein zu den wichtigsten Vertretern moderner säkularer jiddischer Kultur. Obwohl traditionell jüdisch erzogen, folgte er seiner Bestimmung Romancier und Weltreisender zu werden.

Unter dem Einfluss und der Anleitung von Schriftstellern wie Yitzhak Leib Peretz und Chaim Nachman Bialik war er nicht nur Autor für die erste bedeutende jiddische Theatergruppe, die „Hirschbein-Truppe“, sondern wurde auch 1908 in Odessa ihr Leiter und Organisator.

Später schloss er sich mit den Schriftstellern Leivick und Pinski zusammen, um die „Jiddische Theater-Gesellschaft“ in New York zu gründen. Seine bekanntesten und charakteristischsten Werke sind jedoch eine Reihe von Volksstücken, die die Schönheit des ländlichen, jüdischen Lebens und die Schrecken des modernen Stadtlebens, von dem so viele Juden angezogen wurden, schildern. Am populärsten ist wohl die romantische Komödie „Grine Felder“ (1923). Dieses Stück – das erste einer Trilogie um die Figur des Levy Yitzhak – wurde häufig aufge-

führt, wo immer es ein Publikum für jiddischsprachiges Theater gab, selbst unter den schrecklichen Bedingungen im Wilnaer Ghetto Anfang der vierziger Jahre. „Grine Felder“ wurde unter der Regie von Edgar G. Ulmer (österreichisch-jüdischer Emigrant) und Jacob Ben-Ami (enger Freund von Peretz Hirschbein) in den USA verfilmt und am 11. Oktober 1937 in New York uraufgeführt. 2001 war das Stück auf der Liste der 10 besten Off - Broadway Aufführungen in New York.

Yiddish Theatre of the Saidye Bronfman Centre for the Arts Montreal

Dora Wasserman (1919-2003), Gründerin und künstlerische Direktorin des „Yiddish Theatre of the Saidye Bronfman Centre for the Arts in Montreal“, wurde in der Ukraine geboren und studierte am „Yiddish Art Theatre“ in Moskau unter dem damals berühmten Schauspieler und Direktor Shlomo Mikkoels. Anschließend war sie eine von vier StudentInnen, die für das Staatstheater Kiew ausgewählt wurde. Während des Zweiten Weltkrieges wurde Dora nach Kasachstan evakuiert. Die Nachkriegszeit verbrachte sie zunächst mit ihrer Familie bis zur Auswanderung nach Kanada in österreichischen Sammellagern, wo sie mit Unterhaltungsprogrammen versuchte, die Überlebenden aufzuheitern. 1950, in Montreal angekommen, begann Dora Wasserman Schauspiel

für Kinder zu unterrichten und gründete eine Schauspielgruppe, die „The Yiddish Drama Group“ hieß. Aus dieser Gruppe bildete sich „The Yiddish Theatre of the Saidye Bronfman Centre for the Arts“, dessen Leitung sie innehatte und wo sie über 37 Jahre Regie führte. Im Laufe der Jahre wurde Dora Wasserman von vielen Organisationen geehrt und erhielt zahlreiche Auszeichnungen. 1993 ernannte man sie zum „Order of Canada“ und sie erhielt u. a. den „Prix du hommage“, eine Auszeichnung für ihr Lebenswerk von der Theatergesellschaft Quebec. Vor einigen Jahren übernahm ihre Tochter Bryna die Leitung des Theaters und erfüllte so den Traum ihrer Mutter, dieses wichtige Kulturgut für die Zukunft aufrechtzuerhalten und weiterzuführen.

Yiddish Theatre of Montreal

Das „Yiddish Theatre of Montreal“ besteht nunmehr seit über vierzig Jahren. Es ist das einzige jiddische Theater sowohl in Kanada als auch in Nordamerika und eines der wenigen verbliebenen jiddischen Theater weltweit (Israel, Polen, Rumänien). Das Repertoire beinhaltet u. a. Werke von Schalom Alejchem, Isaak Leib Peretz, Chaim Grade, Schalom Asch und Nobelpreisträger Isaac Bashevis Singer und auch zeitgenössische Stücke, die ins Jiddische übersetzt werden.

Bryna Wasserman ist es als neuer künstlerischer Direktorin gelungen, die Tradition des von ihrer Mutter gegründeten Theaters erfolgreich fortzusetzen. Sie erfreut sich regen Zuspruchs von Publikum und Kritikern.



Der Schutzengel – Sejn Numen is Benjamin

Komödie von Ephraim Kishon

Dieses erste satirische Theaterstück von Ephraim Kishon wurde 1953 im „Habima“ Theater in Tel Aviv in hebräischer Sprache uraufgeführt. Damals spielten unter der Regie von Israel Beker die seinerzeit bekanntesten Schauspieler wie Shmuel Rodensky.

Die Premiere in jiddischer Sprache fand am 17. März 2003 im Yiddishspiel Theater in Tel Aviv statt.

Zwi, der Titelheld ist ein Neueinwanderer, der voller Idealismus nach Israel kommt.

Die Leichtgläubigkeit seiner Verwandten und ein Schreibfehler in seinem Empfehlungsschreiben machen ihn ganz schnell zum Abteilungsleiter. Der nun „berühmt“ gewordene Zwi scheitert in seinem Job nach fortwährenden Zusammenstößen mit etlichen Paragraphenreitern, die

unehrlich nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und ihr Nichtstun mit Tee trinken ausfüllen.

Der unvermeidliche Fall von Zwi dient Kishon, dem scharfen Kritiker, auf die Mängel und Unzulänglichkeiten in der israelischen Bürokratie (stellvertretend für andere Länder), die heute genauso aktuell sind wie damals, hinzuweisen.



Jahrmarkt des Lachens – A Jerid fun Gelechter

Eine musikalische Komödie von Josef Tunkel – „der Tunkeler“
Regie: Mottl Averbuch und Shmuel Atzmon

„Jahrmarkt des Lachens“ ist eine Komödie im Stil des satirischen Kabarets mit viel Humor, Sketches und Liedern.



Josef Tunkel – „der Tunkeler“ (1881 – 1949)

1906 reiste er nach New York und traf die „Neue Welt“ in ihrem Prozess der Modernisierung und Erneuerung an. Hier schrieb er für satirische Zeitungen Artikel und war ein beliebter Karikaturist.

Als er 1910 nach Polen zurückkehrte, war er bereits unter seinem Autorennamen „der Tunkeler“ sehr bekannt.

Zwischen den beiden Weltkriegen veranstaltete er Leseabende und verfasste Sketches wie „Azazel“ und „der Sabatjon“ für die satirische „Kleinkunstbühne“.

Seine Werke waren in osteuropäischen Groß- wie Kleinstädten überaus populär, denn Humor und Satire standen im Mittelpunkt der jüdischen Kultur Osteuropas.

Josef Tunkel wurde von seinen Schriftstellerkollegen als sehr erfolgreicher Autor des polnischen Kabarets der 20iger und 30iger Jahre geachtet.



In seinen Werken nahm er sowohl die politische Situation als auch den Stand der polnischen und europäischen Juden aufs Korn, malte ein historisches Spiegelbild der Gesellschaft und der Kultur seiner Zeit und seiner Umgebung. Dabei sparte er Existenzprobleme nicht aus. Die Kollision des traditionellen Judentums mit der jüdischen Gesellschaft in den Städten und der mechanisierten modernen Welt steht im Mittelpunkt vieler seiner humoristischen Schöpfungen. Tunkelers Werke sind zwar sehr vergnüglich zu lesen,

sie sind jedoch Enthüllungen der tiefen Problematik einer Gesellschaft im Wandel ihrer Zeit.

In seiner Sprache erinnert er an die Großen der jiddischen Literatur wie Schalom Alejchem und verleiht damit der jiddischen Umgangssprache „Mame Loschen“ einen Ehrenplatz.

Josef Tunkel zeigt uns mit viel Humor das Wesen und die Kultur des durch die Vernichtung in der Schoah heute kaum mehr existierenden osteuropäischen Judentums.

„Yiddishspiel“ zu Gast

Mit zweierlei Bühnenstücken gastiert von 21.–26. Oktober das „Yiddishspiel Theater Tel Aviv“ im Theater Akzent. Beide Komödien werden in Originalsprache dargeboten und simultanübersetzt!

Ganz im Zeichen des Jiddischen Theaters steht in der kommenden Woche die Bühne des Theaters Akzent auf der Wieden (Wien 4, Theresianumgasse 18).

Das „Yiddishspiel Theater Tel Aviv“ gibt sich hier zwischen 21. und 26. Oktober mit zwei humorvollen Stücken die große Ehre. Präsentiert werden die insgesamt fünf Vorstellungen vom Jüdischen Institut für Erwachsenenbildung.

„Masel-Tov“ bis „meschugge“

Von Dienstag bis Donnerstag (21., 22., 23. Oktober) steht die Komödie „Der Schutzengel – Sejn Numen is Benjamin“ von niemand geringerem als dem Meister der Satire, Ephraim Kishon, auf dem Programm.

Dabei rechnet der scharfe Kritiker mit den Mängeln und Unzulänglichkeiten der israelischen Bürokratie - die heute genauso aktuell sind wie damals - ab. Uraufgeführt wurde diese erste Satire von Ephraim Kishon bereits im Jahr 1953 im Nationaltheater „Habima“ zu Tel Aviv.

Am 25. und 26. Oktober wiederum soll der „Jahrmakht des Lachens“ für selbiges sorgen. Dieses musikalisch-kabarettistische Bühnenstück – gespickt mit Sketches und Liedern – stammte von Josef Tunkel und heißt in Originalsprache übrigens „A Jerid fun Gelechter“.

Beide Stücke werden in jiddischer Originalsprache und mit

KUNST & KULTUR

deutscher Simultanübersetzung aufgeführt. Regie führt jeweils Shmuel Atzmon, der auch als Leiter des „Yiddishspiel Theater Tel Aviv“ verantwortlich zeichnet.

Info

Beginn der Vorstellungen ist jeweils um 19.30 Uhr, Karten kosten zwischen € 10,- und € 25,-. Informationen gibt's unter ☎ 01/501 65-33 06 oder im Internet: www.akzent.at



Kishons „Schutzengel“ kommt ins Theater Akzent nach Wieden

Kronen Zeitung, 17. Oktober 2003

WOHIN IN WIEN

Satire und Kabarett in Jiddisch

Eine Satire über die israelische Bürokratie sowie ein Streifzug durch die jüdische Welt des Humors: Das Ensemble Yiddishspiel Theater Tel Aviv stellt sich diese Woche mit zwei Stücken im Theater Akzent ein.

„Der Schutzengel“ – Sejn Numen is Benjamin von Ephraim Kishon ist das erste satirische Theaterstück des auch in Österreich überaus beliebten Erfolgsautors. Es wurde 1953 im Habima Theater in Tel Aviv in Hebräisch uraufgeführt. In Jiddisch erfolgte die Premiere im heurigen Frühjahr im Yiddishspiel Theater.

Inhalt: Die Leichtgläubigkeit seiner Verwandten und ein Schreibfehler im Empfehlungsschreiben machen den idealistischen Einwanderer Zwi binnen kurzem in Israel zum Abteilungsleiter. Nach fortwährenden Disputen mit einigen „Paragrafenreitern“, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und ständig Tee trinken, scheitert Zwi jedoch in seinem Job. Kishon legt in dieses „Fall“-Beispiel seine scharfe Kritik an den Mängeln der Bürokratie.

Kabarett bietet der „Jahrmärkt des Lachens“ – „A Jerid Fun Gelechter“ von Josef Tunkel. Tunkel wurde 1881 in Weißrussland geboren,



Ensemble Yiddishspiel Theater aus Tel Aviv gastiert im Akzent – Vorstellungen mit Simultan-Übersetzung



studierte in Wilna Malerei und lernte auf einer Reise in New York die „Neue Welt“ kennen. Er schrieb dort unter „der Tunkeler“ für Zeitungen und war Karikaturist. Tunkel gilt als überaus erfolgreicher Autor des polnischen Kabarets der 20er-, 30er-Jahre. Er starb 1949.

• INTERNET
www.akzent.at

• INFO
Yiddishspiel Theater Tel Aviv im Akzent (4., Theresianung. 18):
„Der Schutzengel“ (Sejn Numen is Benjamin, Ephraim Kishon) – 21., 22. und 23. 10.; „Jahrmärkt des Lachens“ (A Jerid Fun Gelechter von Josef Tunkel) – 25., 26. 10. Beginn: 19.30 Uhr. Ab 10 €. ☎ 501 65-3306.

Anatevka

Musical von Joseph Stein und Jerry Brock
 Buch: Sheldon Harnick
 nach Schalom Alejchems „Tevje, der Milkhiker“
 Regie: Bryna Wasserman

Anatevka ist ein kleines überwiegend von Juden bewohntes Dorf in West-russland. Das Stück spielt um 1905 – da scheint die Welt für die Juden in Anatevka noch in Ordnung. Die Dinge sind so, wie sie schon immer waren. Niemand stellt die Tradition in Frage. Und wenn Tewje auch gerne „reich wär“, gibt er sich doch ohne größeres Klagen damit zufrieden, eben nur „ein armer Milchmann“ zu sein. Wer plötzlich auf-muckt sind seine Töchter, die selbst

entscheiden möchten, wen sie heira-ten: Sie wollen auf keinen Fall die Männer heiraten, die traditionell von ihren Eltern für sie ausgesucht wer-den, sondern bestehen darauf ihre eigene Wahl zu treffen.

Das passt Tewje und seiner Frau Gol-de gar nicht: Zeitel will den Schnei-der Motel, Hodel will den revolutio-nären Studenten Perchik, und Chava will sogar den Russen Fedja, einen Nichtjuden heiraten.

Es wird schwer für Tewje. Denn er liebt seine Töchter, und er fühlt sich hin- und hergerissen zwischen den überlieferten Regeln der Tradition und seiner väterlichen Zuneigung. Die größten Probleme kommen aber erst ...



On 2nd Avenue

Musikalische Revue von Zalmen Mlotek und Moishe Rosenfeld

Regie: Bryna Wasserman

On 2nd Avenue ist eine musikalische Revue über die Geschichte des jiddischen Theaters in Nordamerika zwischen 1890 und 1930. Sie zeigt den Aufstieg des populären jiddischen Theaters beginnend bei seinen Anfängen in den Dorfgaststätten Osteuropas bis hin zu den Geschäftsstraßen der New Yorker Lower East Side. On 2nd Avenue lässt die beliebtesten Melodien der Zuschauer und die Storys von damals vor und hinter den Kulissen wieder aufleben.

Dieser Musicalsparziengang erhält die Erinnerung an die Stars, die der jiddischen Schauspieltradition trotz Engagement am Broadway und in Hollywood treu geblieben sind.



Zalmen Mlotek

Zalmen Mloteks Musik- und Theater Karriere umfasst Kompositionen für Theater und Film, Leitung von Orchestern und Chören, Festivalveranstaltungen und vieles mehr. Er konzertierte unter anderen in Paris, Amsterdam, Krakau, Jerusalem und Tel Aviv. Zalmen Mlotek hatte auch Lehraufträge für jiddische Volkslieder und jiddisches Musiktheater an der Columbia Universität, der Universität von Kalifornien in Berkeley und an der Bar Ilan Universität in Tel Aviv.

Seit fünf Jahren arbeitet er in St. Petersburg und Kiew an der Renaissance der jiddischen Kultur und Musik mit russischen Musikern.

Er ist seit 1998 Geschäftsführer von „the Folksbiene“, dem ältesten und seit 1915 einzigen permanenten jiddischen Theater in den USA.

Moishe Rosenfeld

Moishe Rosenfeld, geboren in Montreal, ist der Gründer und Präsident des „Golden Land Concerts&Connection“, einer Unterhaltungsfirma in New York City.

Zusätzlich zu „On 2nd Avenue“ gestaltete und produzierte er die jiddisch-englischen Musicals „Those were the days“ und „The Golden Land“, die zwei Tony Awards erhielten. Er kann auf 15 Jahre Schauspielerefahrung im Jiddischen Theater, mit Stars wie Ida Kaminska, Joseph Buloff, Jacob Ben-Ami und Berta Gersten zurückblicken. Moishe Rosenfeld spielte in Filmen wie „Sophie’s Choice“, „A Midsummer Night’s Sex Comedy“, „Crossing Delancey“ und „Avalon“.

Zwanzig Jahre war er Autor und Radiosprecher des „Daily Yiddish Newscast“ im New Yorker WEVD Radio, das letzte jiddische Radioprogramm in den Staaten, das täglich zu hören ist.

Mir lebn ejbik

ist das der Nachwelt bekannteste
Final-Lied des Ghetto Theaters.
Es entstand 1943

Mir leben ejbik, es brent a welt,
mir leben ejbik on agroschn gelt,
un oif zepukenisch di ale ssonim
woss wiln unds farschwarzn under ponim:
Mir leben ejbik, mir sajnen do,
mir leben ejbik in jederscho,
mir weln leben un derlebn,
schlechte zajtn ariberlebn.
Mir leben ejbik, mir sajnen do!

Wir leben ewig

Wir leben ewig, es brennt eine Welt.
Wir leben ewig ohne einen Groschen Geld.
Und sollen alle Feinde zerspringen,
die uns das Leben sauer machen wollen:
Wir leben ewig, wir sind da!
Wir leben ewig zu jeder Stunde.
Wir wollen leben und weiterleben
Und schlechte Zeiten überleben.
Wir leben ewig, wir sind da!

Aus: Ess firt kejn Weg zurik; Picus-Verlag 1992

Über die Bedeutung des Jiddischen

Die Anfänge, die Vorgeschichte der jiddischen Sprache, die dem Deutschen die nächstverwandte westgermanische Sprache ist, reichen bis in die Zeit der Ansiedlung jüdischer Gemeinden in der im Rheinland gelegenen römischen Provinz Germanien zurück. Das Jiddische ist dem Deutschen ungleich näher als das Englische oder das Niederländische.

Jüdische Bewohner des mittelalterlichen deutschen Staates, den sie „Aschkenas“ nannten, sie selbst bezeichneten sich als „Aschkenasim“, übernahmen die Sprachformen ihrer christlichen Nachbarn, ihre ursprüngliche Sprache – das Hebräisch-Aramäische diente als Zweit-, vor allem aber als Religions-sprache.

Die weitere Entwicklung führte dazu, daß auf Grundlage der zur damaligen Zeit gesprochenen deutschen Idiome eine vom Deutschen verschiedene germanische Sprache entstand, die von ihren Sprechern „Jüdisch“ – in heutiger Bezeichnung „Yiddish“ oder „Jiddisch“ genannt wurde. Die Verselbständigung des Jiddischen begann, als etwa ab Mitte des 13. Jahrhunderts aufgrund von Pogromen größere Gruppen von Juden aus deutschen Städten vertrieben wurden und sich im benachbarten Königreich Polen ansiedelten. Die Notwen-

digkeit zur Verständigung mit den neuen Nachbarn machte eine Weiterentwicklung der Sprache erforderlich. Slawische Elemente wurden hinzugefügt, je weiter jüdische Gruppen in den Osten und Nordosten kamen, umso umfangreicher wurde der Sprachschatz, um den das Jiddische angereichert wurde. Nach Süden verdrängte Gruppen nahmen romanische Elemente in ihre Sprache auf. Trotz der weiten geographischen Ausdehnung der Sprache auf ganz Europa gab es ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine einheitliche Grammatik und Syntax des Jiddischen, sowie eine einheitliche Schreibung, nämlich mit hebräischen Buchstaben. Diese Vereinheitlichung war für die Entwicklung des Jiddischen zur Literatursprache von größter Bedeutung, da Schriftsteller selbstverständlich an einer weiten Verbreitung ihrer Werke interessiert waren.

Vorreiter der modernen jiddischen Literatur waren Mendele Mojcher Sforim, (1836 - 1917), Jizchak Lejb Perez, (1852 - 1915) und Schalom Alejchem, (1859 - 1916), die der jiddischsprachigen Literatur Weltgeltung verschafften. In ihren Werken spiegelt sich die Welt der Ostjuden mit all ihren Problemen wider, zahlreiche Werke wurden in anderer Verkleidung und in andere

Sprachen übersetzt - zB. Anatevka - Fiddler on the roof - weltberühmt. Bis zur Shoa sprachen etwa 10 Millionen Menschen Jiddisch, durch die Ermordung von sechs Millionen Juden in den Vernichtungslagern des Dritten Reiches kam diese Sprache zum Verstummen. Überlebende der Shoa haben ihre Sprache in ihre jeweils neue Heimat mitgenommen, Jiddisch wird wieder weltweit gesprochen und gelesen, wenn auch nur mehr von einer kleinen Minderheit. Mit der Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Issac Bashevis Singer im Jahr 1978 zollte man der jiddischen Sprache und Literatur hohen Beifall.

In Österreich lebten bis 1938 etwa 200 000 Juden. Viele davon sprachen unter anderem auch Jiddisch, es gab im 2. Wiener Bezirk, in der Praterstraße ein Theater, das Stücke in Jiddisch zur Aufführung brachte. Das kulturelle Leben der Jahrhundertwende und in der Ersten Republik wurde zu einem hohen Prozentsatz von Juden geprägt und getragen. Die Sprache der Wiener nahm zahlreiche Idiome des Jiddischen an, und diese sind bis heute aus dem täglichen Leben nicht mehr wegzudenken: Masel (Glück), Mezie (gutes, günstiges Geschäft), Mischpoche (Familie), meschugge (verrückt), usw..

Kleine Wortkunde

gut schabbes	Sabbatgruß	chupe	Traubaldachin	loschek	Pferd
gut jomtev	schönen Feiertag (fröhliche Ostern, Weihnachten, ...)	kale	Braut	efscher	vielleicht
scholem	Friede	choßn	Bräutigam	shiwe	Trauer
scholem-		bobe	Oma	klern	nachdenken
alejchem	Friede sei mit Euch (Begrüßung)	sejde	Opa	trachten	überlegen
mame-		mame	Mama	chaje	Tier
loschen	jiddisch (Muttersprache)	tate	Papa	ganef	Dieb
masel tov	alles Gute	mejdl	Mädchen	ganedn	Paradies
l'chaim	aufs Leben (Trinkspruch)	jingl	Bub	blondschen	herumirren
schadchen	Heiratsvermittler	melamed	Lehrer (für Kleinkinder)	chawer	Freund
chaßene	Hochzeit	meschugge	verrückt	chawerte	Freundin
		cholem	Traum	hargenen	töten
		kojech	Kraft	schlemihl	Unglücksrabe
		trern	Tränen	rattverband	ehem. Sowjetunion
		ßonem	Feinde	schlemasl	ungeschickter Mensch
				schmusem	tratschen



10 Jahre

Förderer der Jiddischen Theatergastspiele 1995 – 2004

Bank Gutmann

BAWAG

Bundeskanzleramt

Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten

Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst

Jüdisches Museum der Stadt Wien

Kulturamt der Stadt Wien, MA 7

Kulturkontakt Austria

Münze Österreich

Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

Österreichische Nationalbank

Mag. Martin Schlaff

KR Rudolfine Steindling



Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung